

Zeitschrift: Archäologie Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden
Band: 6 (2025)

Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

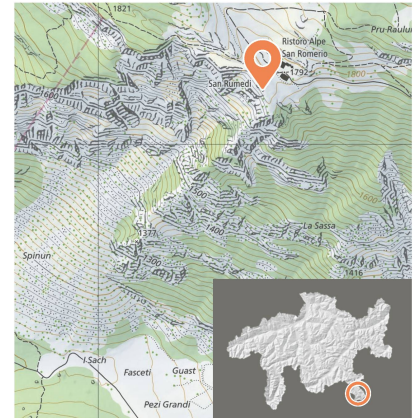
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzberichte

Brusio, Kirche San Romerio

Die romanische Kirche San Romerio gehört zu den eindrucklichsten Sakralbauten des Puschlavs. Hoch über dem Lago di Poschiavo thront sie auf einem Felsvorsprung der gleichnamigen Alp. Historisch bedingt liegt die Kirche zwar auf Bündner Boden, gehört aber zur benachbarten Gemeinde Tirano (I). Anlässlich der Sanierung der Kirche führte der Archäologische Dienst Graubünden 2016 eine erste Untersuchung an der westseitigen Stützmauer durch. Seit 2023 werden die Untersuchungen in jährlichen Etappen, so auch 2025, weitergeführt. Die Kirche besteht aus einem im Grundriss unregelmässig rechteckigen Schiff mit einem eingezogenen, annähernd quadratischen Chor. Dieser trägt als Erbauungsdatum die Inschrift 1659. Die ursprünglich halbrunde, eingezogene Apsis liess sich bei den 2023 durchgeführten Sondierungen im Schiff und Chor nachweisen. Von dieser waren noch Fundamentsteine sowie der Unterbau der ehemaligen Bodenabdeckung der ersten Bauphase in der Apsis und im Chor erhalten. Das Ergebnis von zwei ¹⁴C-Analysen eines verkohlten Astholzes aus der Schicht des Unterbaus ergab übereinstimmend den Datierungsbereich 1032–1157 n. Chr. (BE-21730.1.1, 953 ± 17 BP, 1032–1156 AD, cal. 2 sigma; BE-21731.1.1, 941 ± 18 BP, 1037–1157 AD, cal. 2 sigma).

Ganz im Westen des Schiffs führt eine aus dem Felsen gehauene Treppe in die unter dem Schiff liegende Krypta, welche in der Kampagne 2024 untersucht wurde. Sie weist einen längsrechteckigen Grundriss auf. Ihre Breite entspricht annähernd derjenigen des Schiffs. Ihre Nord- und Ostwand wie auch der Zugang vom Schiff in die Krypta (Nordostecke) sind ganz aus dem Felsen gearbeitet. Nebst den



LK 1298, 2'806'366 / 1'129'131
1800 m ü. M.

Gemeinde: Brusio **Ort:** San Romerio

Zeitstellung: Hochmittelalter, Neuzeit

Dauer: 10. – 21. Juni 2024,
 21. Oktober – 8. November 2024

Anlass: Sanierung

Grabungsleitung / Autorin:
 Yolanda Sereina Alther

Abb. 1: Brusio, Kirche San Romerio, Aussenaufnahme, nach Süden.





Abb. 2: Brusio, Kirche San Romerio, Krypta, nach Südosten.

Literatur zur Fundstelle

- Garbellini, Gianluigi (2005) Santa Perpetua e San Remigio, antiche chiese gemelle alle porte della Rezia. Guida alla visita. Sondrio.
- Poeschel, Erwin (1945) Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band VI, 23–24, Basel.
- Sulser, Walther (1954/1955) Kanton Graubünden. Brusio: San Romerio. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 15, 175–176.

beiden Altären an der Ostwand haben sich noch die Pfeiler eines zweiteiligen Kreuzgewölbes sowie wenige Malereifragmente an der Ostwand erhalten. Die Bauzeit der Krypta ist durch die Dendrodaten der Tragbalken des Krypta-Bodens für das Jahr 1055 oder kurz danach bestimmt (Fälljahr 1055). In der nächsten Kampagne 2025 soll überprüft werden, ob die Krypta, wie vermutet, gleichzeitig mit der Kirche erbaut worden ist. Im Schiff konnten, nachdem der zementhaltige Verputz aus der Renovierungsphase 1951–1953 von Architekt Walther Sulser entfernt worden war, über 20 Verputzschichten, zum Teil mit Malereien, dokumentiert werden. Die älteste Malschicht an der Nordwand mit noch 4 fragmentarisch erhaltenen Köpfen einer Figurengruppe ist einem lombardischen Malerkreis zuzuordnen. Stilistische Merkmale verweisen laut der Einschätzung des Kunsthistorikers Marc Antoni Nay (Quinten) auf die Entstehungszeit im Zeitraum der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts hin.

Noch offen sind die Bauzeit und funktionale Bedeutung des kleinen Südannexes. Von diesem könnte einst ein Aussenzugang in die Krypta geführt haben. Der Südannex soll 2025 und die Vorhalle, die noch Reste eines *pietra rasa* Verputzes trägt, 2026 untersucht werden.

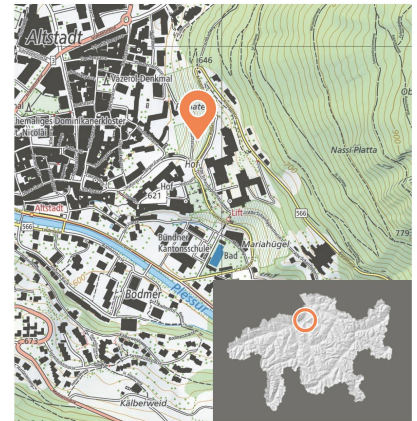
Chur, Planaterrastrasse

Ein im Sommer 2024 realisiertes Bauprojekt der IBC Energie Wasser Chur betraf die Erstellung einer neuen 60kV Leitung. Diese wurde vom Unterwerk Sand ausgehend unter dem Hofhügel respektive der Kantonsschule Halde durchgeführt und im Bereich der Planaterrastrasse an eine bestehende Leitung angeschlossen. Grössere Bodeneingriffe waren dabei insbesondere im Weinberg direkt nördlich der Planaterrastrasse zur Einrichtung des Installationsplatzes erforderlich.

Wie frühneuzeitliche Darstellungen belegen, werden die unteren Westhänge des Mittaberg seit Jahrhunderten als Weinberge genutzt. Aufgrund der Nähe zum bischöflichen Hof sowie zum Sennhof/Karlihof war hier nichtsdestotrotz mit älteren Bodendenkmälern zu rechnen. Beim Baggeraushub am 4./5. Juli kamen unter humosen Schichten zwei Feuerstellen und ein Pfostenloch zum Vorschein. Nach der Reinigung und Dokumentation dieser Befunde wurde der Aushub bis auf die anstehende Moräne fortgesetzt, doch waren keine weiteren archäologischen Strukturen auszumachen.

Die beiden Feuerstellen lagen in einem Abstand von ca. 4 m in sandigem Lehm; die erste besass eine Ausdehnung von 1,3 × 0,7 m, die zweite von 1,3 × 1,2 m. Sie bestanden aus zentralen, zum Teil hitzegebrochenen Steinplatten, um welche mitunter vertikal gesetzte Bruchsteine angeordnet waren. Sowohl die Steine als auch ihre direkte Umgebung waren stark brandgerötet. Nur 20–30 cm nordöstlich der zweiten Feuerstelle wurde ein wohl dazugehöriges Pfostenloch dokumentiert. Im Umfeld dieser Feuerstelle wurden ausserdem diverse Mörtelreste festgestellt. Schliesslich wurde aus ihrer Verfüllung ein tierischer Unterkiefer geborgen, der mittels der Radiokarbonmethode in den Zeitraum 411–539 n. Chr. datiert werden konnte (BE-24193.1.1, 1618 ± 26 cal. 2 sigma).

Die beiden Feuerstellen sind demnach in die Spätantike bzw. ins beginnende Frühmittelalter einzuordnen. Für diese Periode ist eine rege Nutzung des Hofhügels und des angrenzenden Mittabergs bezeugt, nicht zuletzt durch die um etwa 500–525 über einem spätantiken Grabbau errichtete Kirchenanlage St. Stephan.



LK 1195, 2'759'942 / 1'190'793
618,8 m ü. M.

Gemeinde: Chur Ort: Chur
Adresse: Planaterrastrasse

Zeitstellung: Frühmittelalter

Dauer: 4. – 8. Juli, 5. August 2024

Anlass: Baubegleitung
(IBC Zielbohrung UW-Sand-Hof)

Grabungsleitung / Autor: Raphael Sele

Abb. 1: Chur, Planaterrastrasse, gereinigte Feuerstelle. Blick gegen Osten.



LK 1257, 2'758'334 / 1'192'746
551 m ü. M.

Gemeinde: Chur **Ort:** Chur
Flurname: Pardislabrücke

Zeitstellung: Neuzeit

Dauer: 8. – 9. April 2025

Anlass: Hinweis aus der Bevölkerung

Leitung: Thomas Reitmaier

Autorin: Monika Oberhänsli

Chur, Rheinufer, Holzpfähle unterhalb Pardislabrücke

Am 1. April 2025 meldete Claude Nauer, Haldenstein, dem Archäologischen Dienst, dass sich unterhalb der Pardislabrücke Holzpfähle im Flussbett des Rheins befinden, die aufgrund des niedrigen Wasserstands gut sichtbar waren und teils sogar trocken lagen. Er berichtete, dass er auf alten Landkarten, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, keinerlei Konstruktion, etwa eine Vorgängerbrücke, habe ausmachen können, mit der die Pfähle in Verbindung zu bringen wären. Vor der Rheinmelioration im Jahr 1860, so mutmasste er, mache eine Brücke funktional keinen Sinn, sodass eher an eine Wuhre zwecks Hochwasserschutz zu denken sei.

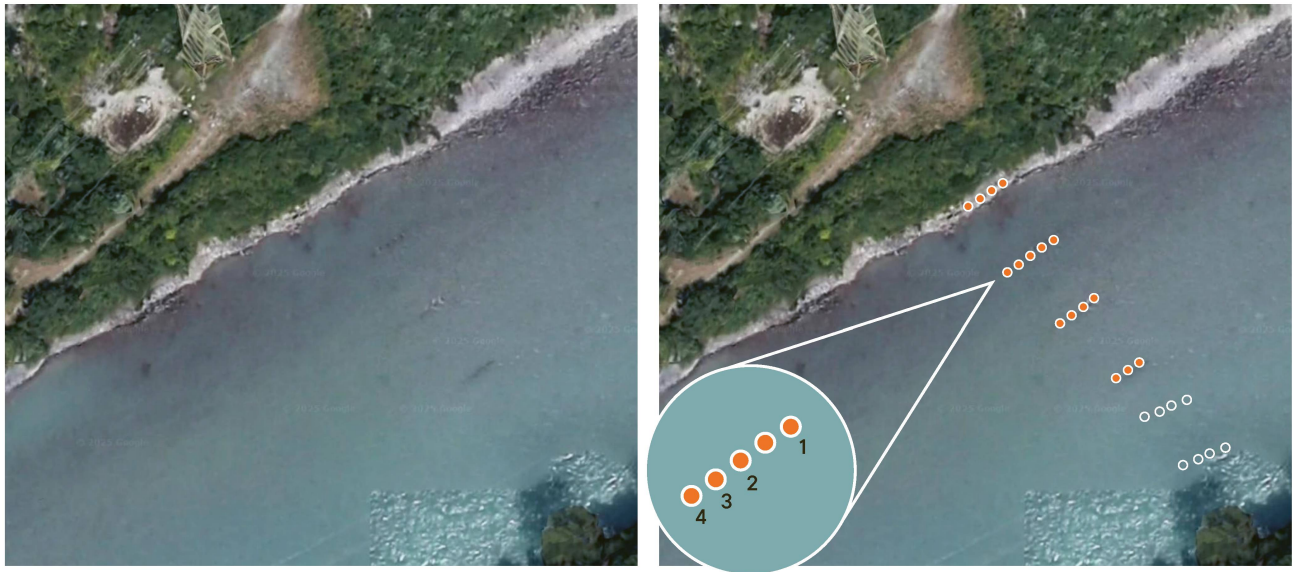
Die Pardislabrücke verbindet Chur und Haldenstein seit 2017 für den Langsamverkehr und wurde von der Conzett Bronzini Partner AG, Chur, konzipiert und erbaut. Jürg Conzett erläuterte auf Anfrage, dass die Pfähle aufgrund der Konstruktionsweise eher an ein Provisorium denken lassen und sie möglicherweise mit dem Bau des Oleodotto del Reno im Jahr 1966 in Zusammenhang stehen, da am Nordende der Brücke eine künstliche Aufschüttung bis ans Rheinufer besteht, die als Deponie eines Stollenausbruchs gedient haben könnte. In diesem Fall hätte es sich bei der Pfahlbrücke um eine temporäre Baustellenzufahrt gehandelt.

Vor Ort liessen sich in einem Abstand von jeweils etwa 12 m insgesamt vier Reihen mit je drei bis fünf, im Abstand von ca. 1 Meter gesetzten Pfählen feststellen, die im Flussbett oder in der Böschung des nördlichen Rheinufers stehen. Die Pfahlreihen sind, je nach Ausrichtung und Exposition zur Strömung hin, in der Zahl und Erhaltung unterschiedlich. Die Pfahlstümpfe weisen seitlich vereinzelt kleine Zapflöcher auf.

Die Konsultation von Luftbildern aus dem Zeitraum von 1956 bis 1966 lüftete schliesslich das Geheimnis um die rätselhaften Pfahlsetzungen. Während auf dem Foto aus dem Jahr 1956 im Rhein und an den beiden Uferzonen noch keine baulichen Eingriffe sichtbar sind, ist auf dem Luftbild vom 10. Oktober 1963 neben einem Steinbruch auf Haldensteiner Seite auch schwach eine dreijochige Brücke über den Rhein zu erkennen, für deren Zufahrt auf der rechten Seite des Rheins der heute noch bestehende Weg angelegt wurde. Das Luftbild vom 6. Mai 1964 dokumentiert die Nutzung der Brücke als Baustellenzufahrt, um die auf der Südseite des Rheins im Ausbau begriffene Autobahn mit dem Material aus dem Steinbruch zu versorgen.



Abb. 1: Chur, nördliches Rheinufer, Holzpfähle unterhalb der Pardislabrücke während der Probenentnahme für die dendrochronologische Altersbestimmung am 8. April 2025. Blick gegen Südosten.

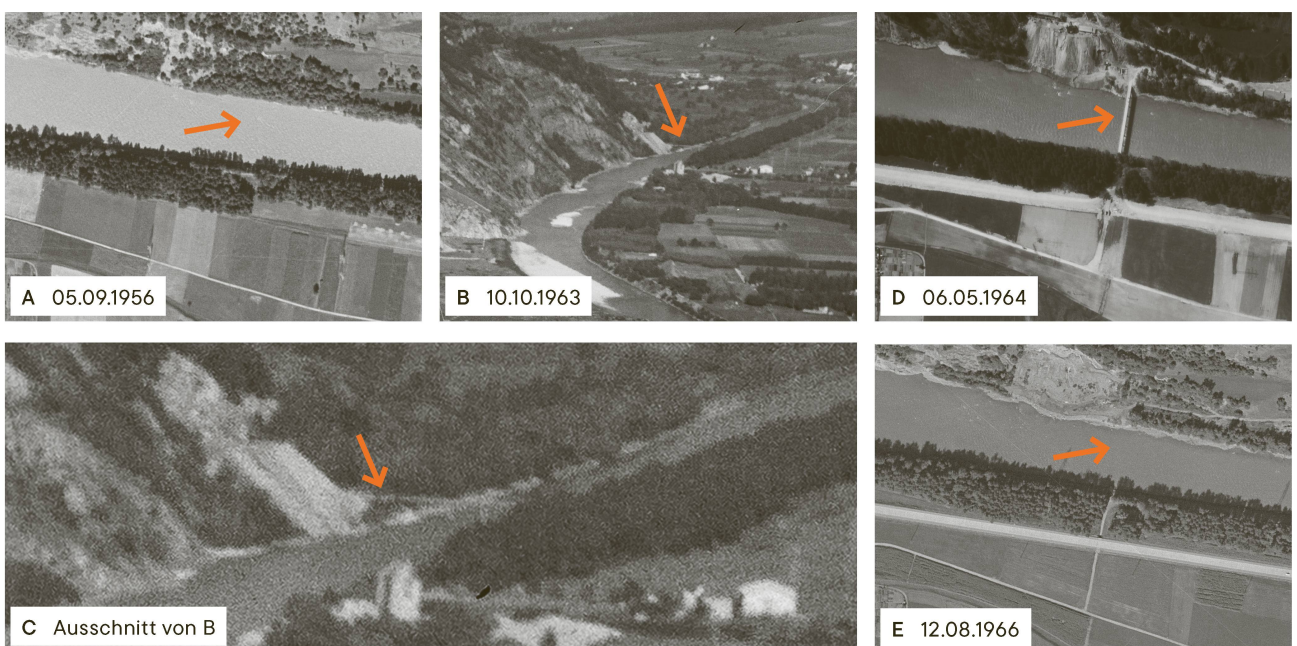


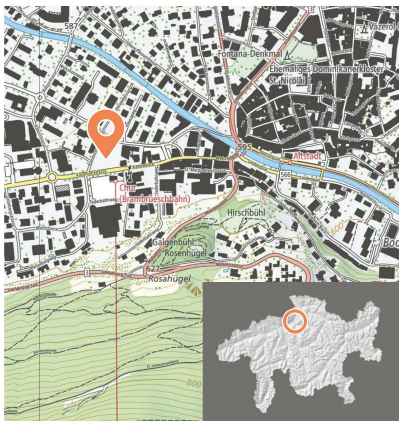
Auf dem Luftbild vom 12. August 1966, also zwei Jahre später, ist die Autobahn in Betrieb und die Brücke bereits wieder abgebrochen. Zurück blieben die auf Höhe des Rheinspiegels gekappten Stümpfe der in den Rheingrund getriebenen Pfähle; diese haben bis in die Gegenwart dem Zahn der Zeit widerstanden.

Abb. 2: Chur, nördliches Rheinufer, Holzpfähle unterhalb der Pardislabrücke. Satellitenbild von vor dem Bau der Pardislabrücke 2017, rechts inklusive markierter Pfahlverortung und Probennummern. Bilder: Google Maps.

Um die ermittelte Bauzeit auch dendrochronologisch zu bestätigen, wurden am 8. April 2025 an vier Pfählen Bohrkerne entnommen. Bei den verarbeiteten Stämmen handelt es sich um Fichten mit sehr unterschiedlichen Wachstumsmustern und einer für den Stammdurchmesser vergleichsweise geringen Anzahl an Jahrringen. Bisher konnten die Jahrringkurven weder untereinander korreliert noch einzeln mit den datierten Referenzkurven in Synchronlage gebracht werden. Für die Probe 2 wäre am ehesten die End- und Fälljahrposition 1959 denkbar. Für eine sichere Datierung ist jedoch weder die optische noch die rechnerische Übereinstimmung mit den Referenzkurven ausreichend.

Abb. 3: Chur, nördliches Rheinufer, Holzpfähle unterhalb der Pardislabrücke. Luftbilder von 1956, 1963, 1964 und 1966. Bilder: swisstopo und ETH Bibliothek Zürich.





LK 1195, 2'759'151/1'190'636
592 mü. M.

Gemeinde: Chur **Ort:** Chur

Stadtteil: Welschdörfli

Adresse: Kasernenstrasse

Zeitstellung: Römische Zeit,
Hochmittelalter, Neuzeit

Dauer: 4. März – 3. September 2024

Anlass: Geplante Überbauung
Kasernenstrasse

Grabungsleitung / Autorin:
Marina Casaulta

Literatur zur Fundstelle

- Hochuli-Gysel, Anne et al. (1986)
Chur in römischer Zeit. Band 1:
Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua
12. Basel.
- Hochuli-Gysel, Anne et al. (1991)
Chur in römischer Zeit. Band 2: A.
Ausgrabungen Areal Markthallen-
platz. B. Historischer Überblick.
Antiqua 19. Basel.
- Pally, Brida/Walser, Christoph (2023)
Chur Welschdörfli, Bienen-/Kasernen-
strasse (Überbauung Pensionskasse
Graubünden). Archäologie in Grau-
bünden, 5, 168 – 170.

Chur, Welschdörfli, Kasernenstrasse

Das geplante Überbauungsprojekt der Pensionskasse Graubünden auf der Parzelle 2733 nördlich des Markthallenplatzes in Chur sieht einen erheblichen Bodeneingriff in die Archäologiezone Welschdörfli vor. Da die letzten grossflächigen Ausgrabungskampagnen in den 1980er Jahren stattfanden, bot sich mit dem Neubauprojekt erstmals wieder die Gelegenheit einer umfassenden Flächengrabung in unmittelbarer Nähe der bekannten römischen Siedlung. Bereits in den Jahren 2020 und 2021 erfolgten geophysikalische Messungen und archäologische Sondierungen auf der Parzelle. Im Norden des Areals fanden sich dabei Überreste einer neuzeitlichen Sägerei, im Süden hingegen ein humoses Schichtpaket mit römischen Funden sowie eine darunterliegende Steinpackung. Nach Konkretisierung des Bauprojekts, das einen Baubeginn im Herbst 2024 projektierte, führte der ADG zwischen März und August 2024 die Ausgrabungen durch.

Das untersuchte Areal befand sich im Einflussgebiet der Plessur. Während der Ausgrabung zeigte sich, dass das Gebiet in der Vergangenheit wiederholt überschwemmt wurde. Am deutlichsten zeichnete sich das grosse Überschwemmungsereignis von 1762 ab, das ausgedehnte Bereiche entlang der Plessur überflutete. Auf der gesamten Fläche konnte ein 30 cm mächtiges Schwemmsediment über den archäologischen Schichten festgestellt werden, das diesem Ereignis zuordnen ist. Im Süden des Ausgrabungsareals wurde ein ehemaliger Bachlauf angeschnitten, welcher frühestens in römischer Zeit mit Sedimenten und Steinen verfüllt worden ist. Südlich des eingedolten Obertorer Mühlbachs, der durch die Parzelle fliesst, konnte ein weiterer ehemaliger Bachlauf erfasst werden. Dieser wies eine natürliche Sedimentierung auf. Direkt darüber lagen dichte Steinpackungen, die als Bodenbefestigung zur Stabilisierung des Untergrunds eingebracht worden sind. Gemäss der Radiokarbondatierung eines Knochens ist diese Verbauung ins Hochmittelalter zu setzen (1027 – 1158 n. Chr.). In die gleiche Epoche datieren auch zwei mächtige Pfostengruben mit Steinverkeilung am Westrand der Grabung. In einem Fall waren noch Reste des Holzpfostens vorhanden, die in die Zeit zwischen dem



Abb. 1: Chur, Welschdörfli, Kasernenstrasse. Überblick Grabungsfläche. Im Hintergrund die Stadthalle mit Parkplatz unter dem sich die Reste der römischen Siedlung bzw. des römischen Bades befinden. Blickrichtung gegen Süden.

11. und 13. Jahrhundert n. Chr. datiert werden konnten (1053–1267 n. Chr.). Zusammen mit weiteren, auf gleicher Linie angelegten Gruben weisen sie auf einen grossen hochmittelalterlichen Pfostenbau hin.

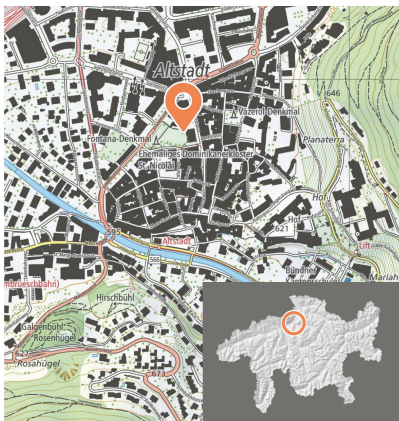
Im Zentrum des Grabungsareals wurden fünf parallel süd–nord verlaufende Gräben nachgewiesen, je 40–45 cm breit und mindestens 20 cm tief, in einem Abstand von ca. 1,8 bis 2 m. Die bis zu 14 m langen Gräben reichten bis auf den anstehenden Flussschotter und wiesen eine leichte Neigung auf. Stratigrafisch sind sie jünger als die hochmittelalterliche Bodenbefestigung. Auffällig ist, dass die Gräben parallel zu den Parzellengrenzen aus dem 19. Jahrhundert verliefen (Stadtplan Peter Hemmi 1835) sowie annähernd quer zur alten Ausfallstrasse von Chur nach Domat/Ems, die im Süden der Fläche festgestellt wurde. Diese Strasse wies einen mehrphasigen Kieskoffer auf und wurde noch vor 1835 durch die neu errichtete sogenannte «italienische Strasse» ersetzt. Schlussendlich konnten im Norden weitere Bereiche der neuzeitlichen Sägerei (19./20. Jahrhundert) dokumentiert werden.

Der Fundniederschlag war umfangreich. Die meisten Funde stammen aus dem 1.–3. Jahrhundert n. Chr. Einzelne Objekte datieren zudem in die Spätantike, das Mittelalter oder die Neuzeit, während Funde aus der vorrömischen Zeit fehlen.

Trotz des hohen römischen Fundanteils fehlen dazugehörige Gebäudegrundrisse. Das Areal dürfte ausserhalb der Wohnzone gelegen haben. Es ist denkbar, dass das Gebiet in römischer Zeit zumindest gegen Norden eine Flusslandschaft bildete und erst ab dem Hochmittelalter urbar gemacht wurde. Es kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass durch ein Hochwasserereignis etwaige Strukturen und Schichten weggeschwemmt wurden.

Abb. 2: Chur, Welschdörfli, Kasernenstrasse. Schnitt durch die hochmittelalterliche Bodenbefestigung aus Stein über einem ehemaligen Bachlauf.





LK 1195, 2'759'625 / 1'190'887
594,1m ü. M.

Gemeinde: Chur **Ort:** Chur

Stadtteil: Altstadt

Adresse: Poststrasse 10

Zeitstellung: Neuzeit

Dauer: 29. Oktober–12. Dezember 2024

Anlass: Gebäudeumbau

Grabungsleitung / Autor: Raphael Sele

Chur, Poststrasse 10

Das Gebäude Poststrasse 10 (GVG-Nr. 1-385-C), das nördlich des um 1727 errichteten Herrschaftshauses das «Alte Gebäu» steht, und im Besitz der Graubündner Kantonalbank ist, wurde ab Herbst 2024 umgebaut. Der Fokus der bauarchäologischen Untersuchung lag auf dem Untergeschoss: In zwei Kellerräumen – einem östlichen mit einer Balkendecke und einem westlichen mit einem Tonnengewölbe aus Tuffsteinen – wurden der Verputz entfernt und die Böden abgetieft. Im östlichen Raum wurde dabei die partiell abgebrochene Mauer eines Vorgängerbaus dokumentiert, wobei das zugehörige Bodenniveau in einer kleinflächigen Sondage nicht eruiert werden konnte. Zudem konnte ein Deckenbalken dendrochronologisch in die Zeit von 1786–1806 eingeordnet werden (bereits 2003 wurde der Dachstuhl des Gebäudes auf das Jahr 1790 datiert).

Im westlichen Keller kam eine rechteckige Pflasterung aus in den Plessurschotter eingetieften Geröllen zum Vorschein. Mit einer Länge von 7,7 m erstreckt sie sich in ostwestlicher Richtung nahezu über den gesamten Raum. Die Breite beträgt indes nur ca. 2,5 m bei einer Raumbreite von 3,25 m. An den vier Rändern dienten Platten als Auflager für vier schlecht erhaltene Holzbalken, die miteinander verbunden waren und die Pflasterung einrahmten. Direkt vor dem Durchgang in den – etwas höher gelegenen – östlichen Keller lassen weitere Holzreste eine Treppe annehmen.

Die Funktion und das Alter des Befunds sind bislang nicht sicher geklärt. Obschon die Pflasterung stellenweise tiefer greift als die umliegenden Kellerfundamente, gehört sie vermutlich nicht zu einem Vorgängerbau, da sie sich, was Grösse und Ausrichtung anbelangt, nahtlos in den bestehenden Raum einfügt. Stattdessen ist ein sekundär abgetiefter Boden zu vermuten. Dafür spricht unter anderem eine alte Mörtelbördelkante, die sich – etwas oberhalb der Pflasterung – an einzelnen Stellen der Kellerwände abzeichnet. Die erhaltene Holzeinrahmung war wohl Teil einer grösseren Konstruktion, die im Zuge späterer Umbauten mehrheitlich entfernt wurde: Denkbar sind etwa seitliche Auflager oder (wandfüllende) Regale. Auf eine Nutzung als Lagerraum könnten auch diverse geborgene Glasfragmente hindeuten. Erwähnenswert ist schliesslich, dass im Norden des «Alten Gebäu» Nebengebäude mit einer Küche und Wirtschaftsräumen bezeugt sind.



Abb. 1: Chur, Poststrasse 10, westlicher Keller mit freigelegter Pflasterung. Blick gegen Westen.

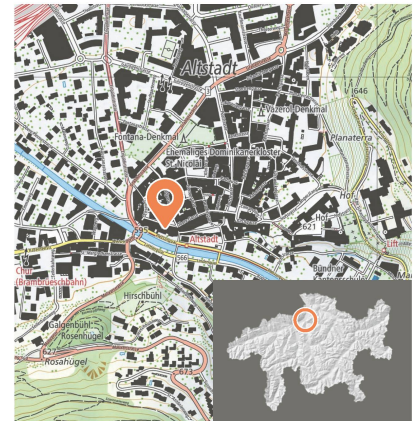
Chur, Obere Gasse 43

Das Haus Nr. 43 ist Teil der Häuserzeile an der Oberen Gasse, welche dem alten Verlauf der Stadtmauer zwischen dem Ober- und dem Metzgerort folgt. Nordseitig ist es gegen die Obere Gasse, südseitig gegen die Plessur ausgerichtet. Das unterkellerte Gebäude weist drei Vollgeschosse mit einem Satteldach auf. Unter dem einstigen, vor der Stadtmauer gelegenen Garten, ist in der jüngeren Vergangenheit ein Kellergeschoss zugesetzt worden. Während des Umbaus von 2024–2025 konnte der Archäologische Dienst Graubünden an verschiedenen Stellen im Haus Untersuchungen am Mauerwerk vornehmen.

Stadtmauer und hoch- bis spätmittelalterliche Mauern

Als älteste Mauer liess sich im Kellergeschoss die mittelalterliche Stadtmauer A nachweisen. Sie bildet im Keller die Südmauer des Gebäudes. In den oberen Geschossen war sie nicht einsehbar und zumindest im Erdgeschoss ist sie nicht mehr vorhanden. Das Mauerbild zeigt die für die Stadtmauer des 13. Jahrhunderts charakteristischen, in waagrechten Reihen verlegten Bollensteine, die aus dem Geschiebe der Plessur stammen.

Die zwei im Keller festgestellten, hoch- oder spätmittelalterliche Mauern B und C belegen, dass die beiden Räume des Untergeschosses erst zu einem späteren Zeitpunkt zu Kellerräumen abgetieft worden waren. Ihre Mauern reichten nicht bis zum heutigen Kellerboden, sondern endeten ca. 1,25m darüber und wurden erst zu einem späteren Zeitpunkt unterfangen. Die in einem Abstand von circa 3,50m parallel zur Stadtmauer verlaufende Mauer B besteht wiederum aus lagig gesetzten Flusskieseln. Ihre Mauerstärke ist nicht ermittelt, ebenso ihr weiterer Verlauf nach Osten und Westen. Ob die Mauer B zu einem frühen Wohngebäude gehörte oder ob sie als Trennmauer einen (Hof-) Bereich zwischen Stadtmauer und Wohnbauten abgrenzte, ist bislang offen. Die Mauer B konnte in den oberen Geschossen nicht mehr gefasst werden, sie dürfte aber einst mindestens bis auf Erdgeschosshöhe



LK 1195, 2'759'510 / 1'190'662
596 m ü. M.

Gemeinde: Chur **Ort:** Chur
Stadtteil: Altstadt
Adresse: Obere Gasse 43

Zeitstellung: Hochmittelalter bis frühe Neuzeit

Dauer: 11. – 24. April 2024
Kurzeinsätze bis März 2025

Anlass: Gebäudeumbau

Grabungsleitung / Autorin:
Yolanda Sereina Alther

Abb. 1: Chur, Obere Gasse Nr. 43, Südfassade (Bildmitte), während des Umbaus 2024. Blick nach Norden.

Abb. 2: Chur, Obere Gasse Nr. 43, 1. Obergeschoss. Rundbogige Fensteröffnung in der Südmauer. Blick gegen Süden.



Literatur zur Fundstelle

- Keller, Béatrice (2002) Der Knillenburg-Prospekt als Bildquelle der Stadt Chur im 17. Jahrhundert. Beobachtungen und Überlegungen. Kunst + Architektur, 53, 46–53.

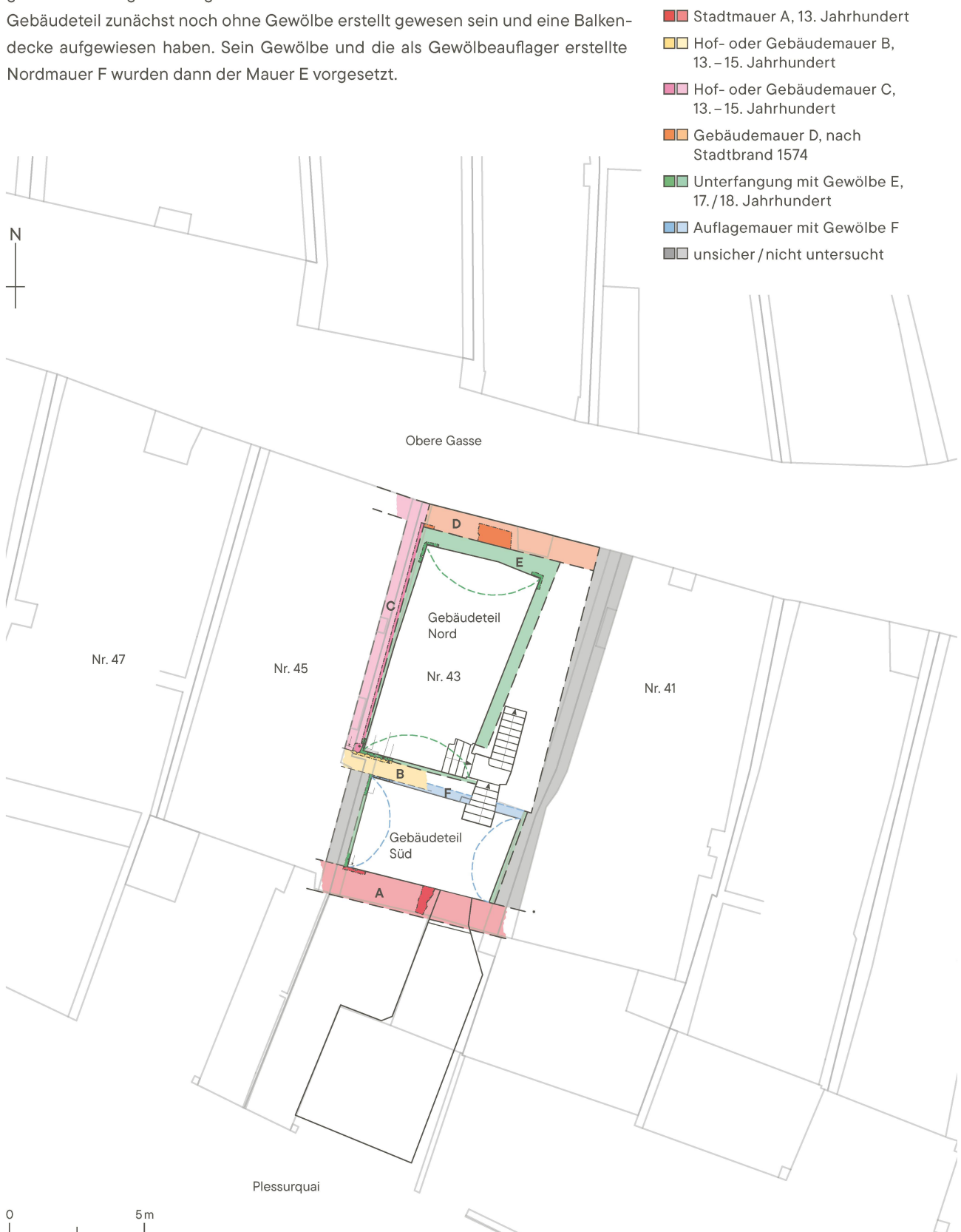
gereicht haben. An die Mauer B stösst im rechten Winkel die in Nord-Süd-Richtung verlaufende Mauer C, welche im Erdgeschoss die Häuser Obere Gasse Nr. 43 und Nr. 45 trennt. Ihr Mauercharakter mit den lagig gesetzten Flusskieseln datiert auch sie ins Hoch- oder Spätmittelalter. Das stark verbrannte Mauerwerk weist rötlich verfärbten Mörtel sowie abgeplatzte Steinköpfe auf. Da bislang keine Eckverbindungen oder Binnenmauern von dieser Mauer C im Haus Nr. 43 nachgewiesen sind, ist, Stand heute, davon auszugehen, dass sie zur Bebauung der benachbarten Parzelle (Haus Nr. 45) gehört und Teil eines dortigen Wohngebäudes oder einer Hofmauer war. Sie dürfte bereits beim Stadtbrand von 1464 beschädigt und 1574 zum zweiten Mal durch Brand versehrt worden sein. Somit ist für die Zeit vor dem Stadtbrand von 1574 für den nördlichen Gebäudeteil von Haus Nr. 43 bislang kein Wohnbau nachgewiesen. Für den Südteil des Gebäudes jedoch liessen sich im 1. Obergeschoss Mauern dokumentieren, die bereits vor dem Stadtbrand von 1574 standen. Im südwestlichen Raum (heute Küche) sind an der Westmauer Brandspuren von 1574 und später ausgeführte Eingriffe sichtbar. Zu dieser Ausbauphase vor 1574 gehört auch eine rundbogige, nur noch als Fragment erhaltene Fensteröffnung, die sekundär in die Stadtmauer eingebrochen oder dieser aufgesetzt worden ist. Die Öffnung, die knapp über dem aktuellen Boden des 1. Obergeschosses liegt, zeigt, dass die Geschosseinteilung vor dem Stadtbrand 1574 eine andere war. Die Dimensionen und die Bauzeit dieses Gebäudeteils sind unbekannt. Der Knick zwischen den Gebäudeteilen Nord und Süd deutet darauf hin, dass die beiden Gebäudeteile zu unterschiedlichen Zeiten errichtet worden sind. Welcher der beiden zunächst erbaut wurde, bleibt aktuell noch offen.

Ausbau nach dem Stadtbrand von 1574

Nach dem Stadtbrand von 1574 wird das Gebäude Obere Gasse Nr. 43 wiederhergestellt und vermutlich erst zu diesem Zeitpunkt bis zur Oberen Gasse hin erweitert. Seine Nordmauer D stösst im Erdgeschoss an die hochmittelalterliche Mauer B. Das Gebäude besteht nun aus einem Erd- und zwei Obergeschossen, die in ihrer Länge und Breite dem heutigen Gebäudegrundriss entsprechen. Für den gassenseitigen Raum (heute Stube/Nebenstube) im 2. Obergeschoss weisen die Fälljahre der Deckenbalken in die Umbauzeit nach dem Stadtbrand von 1574. Weitere Raumeinteilungen aus dieser Zeit konnten nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden. Der Innenausbau mit den dreiraumtiefen Wohnungen im 1. und 2. Obergeschoss entstand spätestens im 17. Jahrhundert, mit einer Stube/Nebenstube im gassenseitigen Raum, Treppenhaus und Küche im Mittelraum sowie südseitigem Schlafzimmer. Darauf verweisen die Wandtäfer und im 2. Obergeschoss die einheitlich gestalteten Türen samt Türgerichten und die Kassettendecken. Gemäss dem Knillenburg-Prospekt aus der Zeit von 1640 wies das Gebäude Nr. 43 kein 3. Obergeschoss auf. Im Rahmen der Bauuntersuchung konnte keine eindeutige Baunaht festgestellt werden, welche eine nachträgliche Geschosserhöhung belegen würde. Jedoch deuten die hohen Räume und eine später als Binnenwand eingezogene Fachwerkmauer, mit welcher der Geschossboden vom 3. Stock um ca. 20 cm angehoben wird, auf eine Aufstockung hin. Falls dies zutrifft, wurde das bestehende Sparrendach aus dem 16. Jahrhundert bei dieser Erhöhung wiederverwendet. Unterschiedliche Fälljahre von Hölzern der Dachkonstruktion datieren diese in die Umbauzeit nach dem Stadtbrand von 1574. Zwei sekundär darin verbaute Hölzer weisen die Fälljahre 1606 und 1706 auf. Am Treppenaufgang vom 3. Geschoss ins Dachgeschoss liess sich der Balken der südlichen Wange auf das Jahr 1722 datieren. Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte das 3. Geschoss bereits bestanden haben.

Wohl im 17. oder 18. Jahrhundert dürften auch die Kellerräume entstanden sein. Mit der Mauer E werden die hochmittelalterlichen Mauern A und B sowie auch die Nordmauer D von 1574 unterfangen und vorgemauert. Bei beiden Kellerräumen geschieht dies gleichzeitig. Jedoch dürfte der kleinere Kellerraum im südlichen Gebäudeteil zunächst noch ohne Gewölbe erstellt gewesen sein und eine Balkendecke aufgewiesen haben. Sein Gewölbe und die als Gewölbeauflager erstellte Nordmauer F wurden dann der Mauer E vorgesetzt.

Abb. 3: Chur, Obere Gasse Nr. 43, Grundriss Kellergeschoss. Kombination der Befunde aus dem Erd- und Kellergeschoss. Mst. 1:200.





LK 1196, 2'760'467 / 1'183'716
1208 m ü. M.

Gemeinde: Churwalden
Ort: Churwalden **Flurname:** Witi
Adresse: Hofwäg 6

Zeitstellung: Frühe Neuzeit bis Neuzeit

Dauer: 30. September – 16. Oktober 2024

Anlass: Umbau mit Teilabbruch des Gebäudes

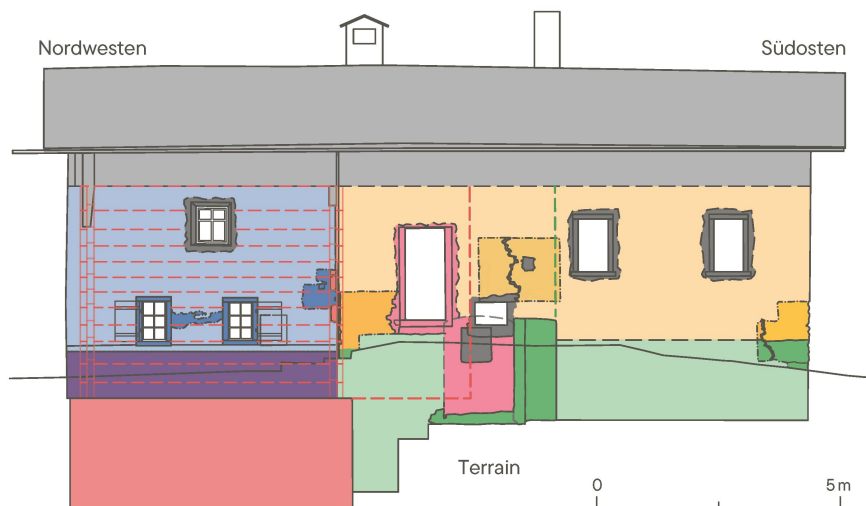
Grabungsleitung / Autorin
Yolanda Sereina Alther

Churwalden, Witi, Hofwäg 6

Das freistehende, mit der Traufseite parallel zum Hang ausgerichtete Wohnhaus weist zwei Geschosse über einem längsrechteckigen Grundriss auf. Gemäss regionaler Bautradition ist das Wohnhaus in Mischbauweise erstellt. Der älteste Gebäudeteil, Bau 1, ist der Wohnteil im Nordwesten. Über dem gemauerten Kellergeschoss ist ein zweistöckiger Kantholzstrickbau (Erd- und 1. Obergeschoss) erstellt. Der Kernbau ist durch die dendrochronologische Altersbestimmung der Deckenbalken im Keller und der Kantholzbalken des Stricks ins Jahr 1523 datiert. Zu Bau 1 dürfte sich im Osten ein kleinerer Gebäudeteil, in welchem sich die Küche und eine Erschliessungszone für die über der Stube liegenden Kammer befanden, angeschlossen haben. Dieser konnte nicht mehr nachgewiesen werden. Mit Bau 2 erfolgte die Erweiterung nach Osten auf die heutige Breite und Länge des bestehenden Gebäudes. Bau 2 schliesst auf allen vier Mauerseiten mit einer annähernd horizontalen Abbruchlinie am Übergang vom Erd- zum Obergeschoss ab. Im westlichen Bereich verläuft diese unregelmässiger und höher als im westlichen Teil. Dies lässt vermuten, dass Bau 2 hier ein gemauertes Obergeschoss aufgewiesen hat. Im östlichen Gebäudeteil hingegen liegt die Abbruchlinie tiefer und regelmässiger, was auf einen Oberbau aus Holz hinweist, welcher mit Bau 3 abgebrochen wurde. Mutmasslich ersetzte Bau 3 den hölzernen Oberbau durch ein gemauertes Geschoss. Die Entstehungszeit von Bau 2 und 3 lässt sich über die Datierung der zweiten Phase am Kernbau, mit Errichtung der Mantelmauer vor der Stube und der Kammer, in den Zeitraum vom 16. bis 18. Jahrhundert eingrenzen. Beim Bau dieser Vormauerung wurden auch die Fensteröffnungen an der Giebel- und der südwestlichen Traufseite angelegt. Für das Holz eines Fenstersturzes wurde das Fälljahr 1742 bestimmt. Dieselbe Datierung ergab auch ein Balken, der beim Bau der Mantelmauer eingelegt worden war. Da die Errichtung der Mantelmauer erst nach der Ausführung von Bau 3 erfolgte, ist die Entstehungszeit der Bauten 2 und 3 in die Zeit zwischen 1523 (Kernbau) und 1742 zu setzen. Kurz nach 1838 erhielt das Gebäude, das infolge der unterschiedlich gewachsenen Teile wohl zwei getrennte Dachaufbauten aufwies, eine einheitliche Eindeckung.

Abb. 1: Churwalden, Hofwäg 6, Südwestfassade. Phasenplan nach HMQ AG. Mst. 1:150.

- Phase 1, Kernbau, 1523 (dendrodatiert)
- Phase 2, Erweiterung, 16.–17. Jahrhundert?
- Phase 3, Umbau, 17.–18. Jahrhundert?
- Phase 4, Mantelmauer, 17. Jahrhundert?
- Phase 5, Mantelmauer, 1743 (dendrodatiert)
- Phase 6, Dach, 1838 (dendrodatiert)
- Phase 7, Zumauerung und neue Öffnung, ca. 1850–1900
- unbestimmt oder 20. Jahrhundert

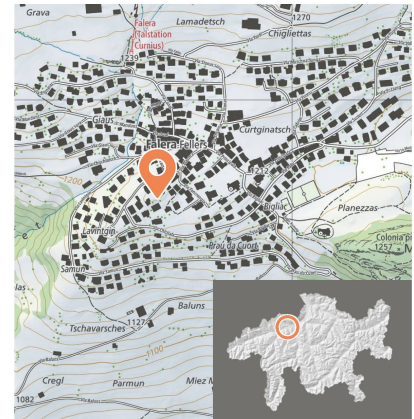


Falera, Chistiala

In seinem 1930 publizierten Burgenbuch hält Erwin Poeschel fest, dass «vor einigen Jahren» auf Chistiala, einem Hügel südwestlich des alten Dorfkerns von Falera, die Fundamente eines mittelalterlichen Turmes entdeckt worden seien. Die Seitenlängen beliefen sich auf «angeblich 8–10 m». Poeschel selbst konnte im Gelände indes keine Spuren ausmachen und in den Schriftquellen ist der Bau nicht bezeugt. Um 1946 wurde im gleichen Dorfteil eine eisenzeitliche Sanguisugafibel gefunden. Mithin war 2024 anlässlich des Neubaus eines Mehrfamilienhauses mit archäologischen Funden zu rechnen, sodass der Baggeraushub durch den Archäologischen Dienst begleitet wurde. Dabei kamen am östlichen Rand der Baufläche, auf der eigentlichen Hügelkuppe, mittelalterliche Überreste zum Vorschein.

Drei spärlich erhaltene Mauern, die nur knapp 1m unter der Grasnarbe auf dem anstehenden Verrucanofels auflagen, lassen einen viereckigen Grundriss rekonstruieren: Die Westmauer wurde über die gesamte Länge von 7m erfasst, die Nord- und die Südmauer je über eine Länge von 2m bis zum östlichen Baugrubenrand. Eine weitere, im Norden angesetzte Mauer brach aufgrund von jüngeren Störungen bereits nach 1,4m ab. Vermutlich ist sie einem zweiten Raum bzw. Anbau zuzuordnen. Weitere Mörtelreste, wohl des Bauniveaus, fanden sich im ehemaligen Gebäudeinneren. Hier war der zerklüftete Fels zudem um bis zu 30cm abgetragen worden, um einen ebenen Boden zu schaffen.

Direkt über den genannten Befunden lag eine heterogene, bis 70cm dicke Aufschüttung, die neben zahlreichen Mauersteinen neuzeitliche Funde enthielt, darunter Keramik wohl des späten 19. oder frühen 20. Jahrhunderts. Demnach muss der Grundriss zu dieser Zeit überschüttet worden sein, wie auch die Angaben Poeschels nahelegen. Erwähnenswert ist ferner eine prähistorische Keramikscherbe, die aus der Aufschüttung aus lehmigem, mit Holzkohle durchsetztem Sediment geborgen wurde. Letzteres konnte jedoch auf der gesamten Untersuchungsfläche nicht *in situ* festgestellt werden.



LK 1194, 2'736'691 / 1'184'782
1223 m ü. M.

Gemeinde: Falera **Ort:** Falera
Flurname: Chistiala

Zeitstellung: Prähistorie, Spät-
mittelalter

Dauer: 19. / 30. August und 3. – 6.
September 2024

Anlass: Neubau Mehrfamilienhaus

Grabungsleitung / Autor: Raphael
Sele

Abb. 1: Falera, Chistiala

Links: Reinigung des Grundrisses am
6.9.2024. Blick gegen Süden.

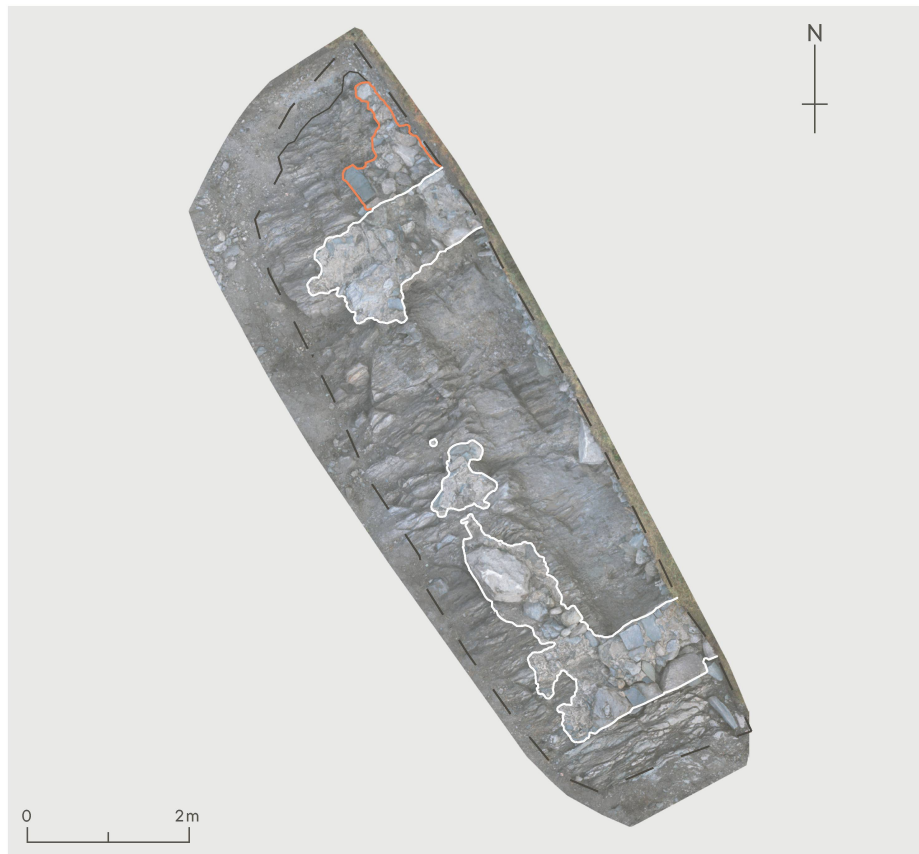
Rechts: Südwestecke des freigelegten
Gebäudegrundrisses. Blick gegen Osten.



Literatur zur Fundstelle

- Clavadetscher, Otto P./Meyer, Werner (1984) Das Burgenbuch von Graubünden, 82. Zürich.
- Poeschel, Erwin (1930) Das Burgenbuch von Graubünden, 229. Zürich.
- Redolfi, Silke (2002) «Ils Ners da Falera», in: Cathomen I./Winzap I. (Hrsg.): Falera, Die Geschichte zur Entwicklung eines Bündner Bergdorfes, 72–135. Falera.

Abb. 2 Falera, Chistiala, Schnitt 1, Orthofoto des partiell gefassten vier-eckigen Grundrisses (weiss). Im Norden setzt eine weitere Mauer an (orange). Mst. 1:90.



Das Mörtelmauerwerk lässt auf einen herrschaftlichen Bau schliessen, wobei der dörfliche Kontext für einen Wohnturm spricht. Da der Grundriss nur zum Teil freigelegt wurde und gegen Norden offenbar eine Fortsetzung bestand, bleibt der genaue Aufbau der Anlage unklar – möglich sind zum Beispiel zwei aneinandergebaute Türme. Ein im Mörtel des Bauniveaus entdecktes Holzkohlestück (Kernholz) konnte mit der Radiokarbonmethode in den Zeitraum 1317–1425 eingeordnet werden (BE-24194.1.1, 563 ± 25 cal. 2 sigma). Somit entstand der Turm frühestens in den Jahren nach 1317. Eine Datierung ins 14. Jahrhundert erscheint insofern plausibel, als das Gros der bündnerischen Wohntürme wohl auf diese Zeit zurückgeht.

Gemäss O. P. Clavadetscher und W. Meyer müsste ein fester Turm in Falera «zweifellos wildenbergisch gewesen sein». Die Wildenberg waren ein edelfreies Geschlecht des Vorderrheintals, dessen männliche Linie um 1302 erlosch. Über Anna von Wildenberg (gestorben zwischen 1321 und 1334) ging das Erbe, darunter die westlich von Falera gelegene Burg Wildenberg, an die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg über. Welchen Verlauf die Güter und Rechte daraufhin nahmen, lässt sich aufgrund der dünnen Quellenlage nur partiell rekonstruieren.

Da der 2024 dokumentierte Wohnturm nach 1317 entstand, sind als Gründer nicht die Wildenberg, sondern deren Nachfolger anzuführen, die Werdenberg-Heiligenberg oder eine andere Familie, die im Laufe des 14. Jahrhunderts in Falera zu Besitz kam. Desgleichen lässt sich ein um 1182 in einer Papsturkunde genanntes Gut («villa Wilperch»), das in der historischen Literatur bisweilen in Falera bzw. spezifisch im Dorfteil Chistiala vermutet wurde, nicht mit dem deutlich jüngeren Turm in Verbindung bringen.

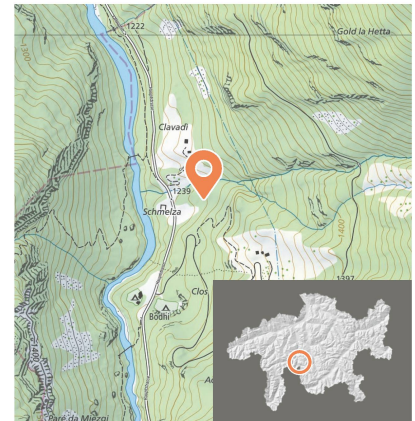
Ausserferrera, Schmelza

Im Norden der Gemeinde Ferrera, in der Gemeindefraktion Ausserferrera, befinden sich die Reste einer Verhüttungsanlage. Die «Schmelze Ausserferrera» besteht aus den Ruinen mehrerer Gebäude, welche im Mündungsgebiet der Aua Granda in den Averser Rhein liegen.

Seitens des Vereins Erzminen Hinterrhein bestand der Wunsch, die Gebäuderuinen detailliert zu kartieren. Vom 28.09.2023 bis zum 18.10.2023 wurde der Baubestand der Anlage deshalb durch Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes Graubünden vermessungstechnisch sowie photogrammetrisch dokumentiert. Es wurden die obertägig sichtbaren Strukturen aufgenommen, ohne dass Freilegungsarbeiten durchgeführt wurden. Im Vorfeld wurden die Befunde lediglich vom umgebenden Pflanzenbewuchs befreit, um die Dokumentation zu erleichtern. Weiterführende Interpretationen und Untersuchungen waren nicht Teil der Zielsetzung.

Insgesamt wurden 21 verschiedene Strukturen unterschieden. Eine eindeutige Funktion lässt sich allerdings nur in Einzelfällen zuweisen.

Im obersten Bereich der Anlage befindet sich das Knappenhaus. Gut erhalten sind die beiden Kellerräume des Gebäudes. Obertägig sind Mauerreste mehrerer Räume vorhanden. Vom Knappenhaus hangabwärts liegen mehrere Gebäudereste, darunter ein Pochwerk, eine Schmiede und eine Seilbahnstation. Ein Kanal, der von der Aua Granda abzweigt, verläuft, nördlich am Pochwerk und südlich an der Schmiede



LK 1235, 2'753'437 / 1'159'635
1257 m ü. M.

Gemeinde: Ferrera **Ort:** Ausserferrera
Flurname: Schmelza

Zeitstellung: Neuzeit

Dauer: 28. September – 18. Oktober 2023

Anlass: Dokumentation der Gebäuderuinen für Verein Erzminen Hinterrhein.

Grabungsleitung / Autor: Thomas Praprotnik

Abb. 1: Ferrera, Ausserferrera. Verteilung dokumentierter Strukturen. Mst. 1:1000.

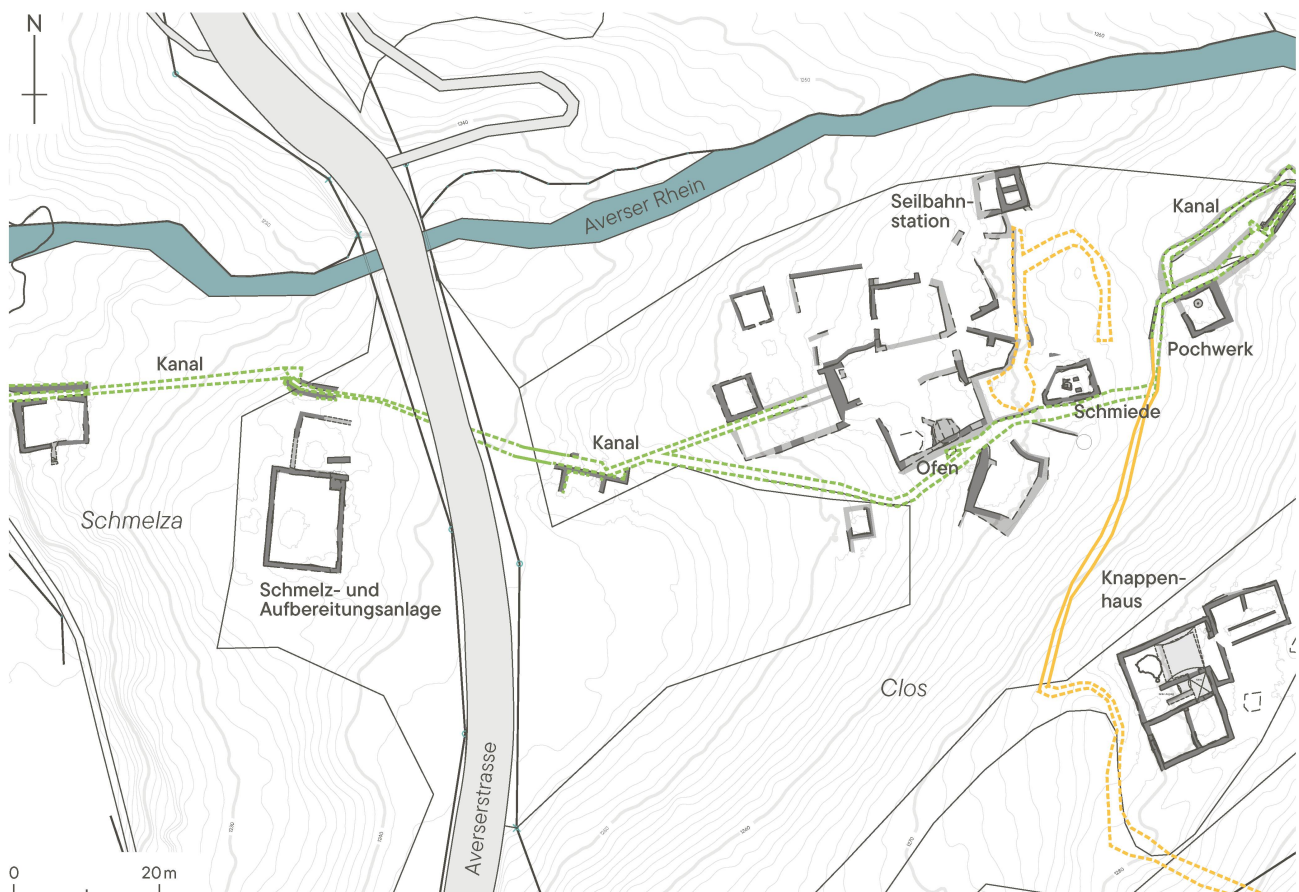


Abb. 2: Ferrera, Ausserferrera. Schmelz- und Aufbereitungsanlage.



vorbei, durch das gesamte Gebiet der Verhüttungsanlage bis zum Averser Rhein. Eine Öffnung in der Südmauer der Schmiede diente wohl zur Durchführung der Achse eines Wasserrads, mit welchem der Schmiedehammer angetrieben wurde.

Weiter westlich, unterhalb der Kantonsstrasse, befindet sich eine Schmelz- und Aufbereitungsanlage mit Kamin. Ein weiteres Gebäude liegt direkt oberhalb des Flusslaufs des Averser Rheins.

Die Zuordnung der einzelnen Gebäude zu unterschiedlichen Phasen des Verhüttungsbetriebs im 18. und 19. Jahrhundert gestaltet sich schwierig. Das besterhaltene Gebäude südlich der Kantonsstrasse dürfte um 1864 von der «Val Sassam Mines Company» errichtet und betrieben worden sein.

Müstair, Kloster St. Johann

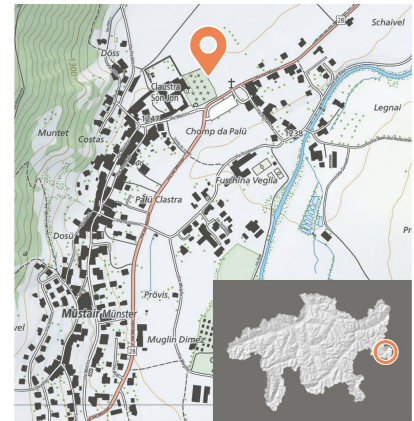
Im Jahr 2019 führten geophysikalische Untersuchungen rund um das Kloster St. Johann in Müstair zur Entdeckung eines bisher unbekanntes Gräberfeldes östlich der heutigen Friedhofsmauer. Anordnung, Grösse und Tiefe der Gräber deuteten auf einen vorkarolingischen Bestattungsplatz hin.

Um die Interpretationen der Bodenradarmessungen zu bestätigen und das Gräberfeld hinsichtlich Struktur, Grabbau und Datierung zu charakterisieren, wurde 2023 eine rund 30 m² grosse Fläche östlich des aktuellen Friedhofs vom Archäologischen Dienst Graubünden in Zusammenarbeit mit der Stiftung pro Kloster St. Johann ausgegraben.

Insgesamt konnten acht in vier Reihen angelegte, Südwest-Nordost orientierte Gräber archäologisch erfasst werden. Die westlichste Gräberreihe war durch die geophysikalischen Messungen 2019 nicht festgestellt worden, da sie unterhalb einer an die Friedhofsmauer geschütteten Böschung liegt.

Das Ausgangsniveau für die Gräber bildete ein spätantik datierter Horizont (¹⁴C-Daten: BE-21810.1.1, 1795 ± 27 BP, 209 – 341 AD, cal. 2σ; BE-21809.1.1, 1561 ± 27 BP, 429 – 569 AD, cal. 2σ). Die romanisch datierte östliche Friedhofsmauer überlagert zum Teil Gräber der neu entdeckten westlichsten Grabreihe. Die Gräber 1 und 3 wurden im Zuge der Untersuchungen vollständig freigelegt. Keines der Gräber enthielt Beigaben, sodass eine Datierung nur über naturwissenschaftliche Analysen möglich war.

Grab 1, am Westrand der Untersuchungsfläche gelegen, ist stratigrafisch älter als die romanische Friedhofsmauer. Die Wände der Grabgrube waren mit bis zu 30 cm grossen Steinen befestigt und die Grabfüllung mit einer Steinpackung aus Bruch- und Rollsteinen abgedeckt. Über dem Kopf und dem Beckenbereich der Bestattung lagen grössere Steinplatten. Im Steinkranz verbaut fand sich das Fragment einer marmornen Säulenbasis mit tordiertem Schaft, zur der es Vergleichsstücke aus den Altgrabungen gibt. Beim Toten handelt es sich laut den anthropologischen Untersuchungen um einen 40–60 Jahre alten Mann, der in gestreckter Rückenlage beigesetzt wurde. Sein Schädel ruhte auf einer rechteckigen Schieferplatte. Zwei Proben des Knochenmaterials ergaben ¹⁴C-Daten im Zeitraum 687 – 886 n. Chr. Beprobt wurden der linke untere Weisheitszahn (BE-21814.1.1, 1229 ± 26 BP, 687 – 883 AD, cal. 2σ) sowie ein Fragment der linken Fibula (BE-21815.1.1, 1220 ± 26 BP, 693 – 886 AD, cal. 2σ).



LK 1239, 2'830'527 / 1'168'748
1245 m ü. M.

Gemeinde: Val Müstair **Ort:** Müstair

Zeitstellung: Frühmittelalter

Dauer: 3. Juli, 7. – 24. August 2023

Anlass: Geplante Grabung, Überprüfung Ergebnisse Geophysik

Grabungsleitung / Autor
Christoph Baur

Literatur zur Fundstelle

- Hurni, Jean-Pierre / Orcel, Christian / Tercier, Jean (2007) Zu den dendrochronologischen Untersuchungen von Hölzern aus St. Johann in Müstair. In: Sennhauser, H. R. (Hrsg.) Müstair Kloster St. Johann 4. Naturwissenschaftliche und technische Untersuchungen, 99–116. Zürich.
- Roth-Rubi, Katrin (2025) Die frühe Marmorskulptur aus dem Kloster St. Johann in Müstair. Müstair, Kloster St. Johann, Band 5. Ostfildern.
- Schlegel, Jona et al. (2021) Prospecting the UNESCO World Heritage Site of Müstair (Switzerland). *Remote Sensing*, 13, 2515. <https://doi.org/10.3390/rs13132515>.

Abb. 1: Müstair, Kloster St. Johann, Gräberfeld Ost. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des ADG und der Stiftung pro Kloster St. Johann bei der Freilegung und Reinigung der Gräber.

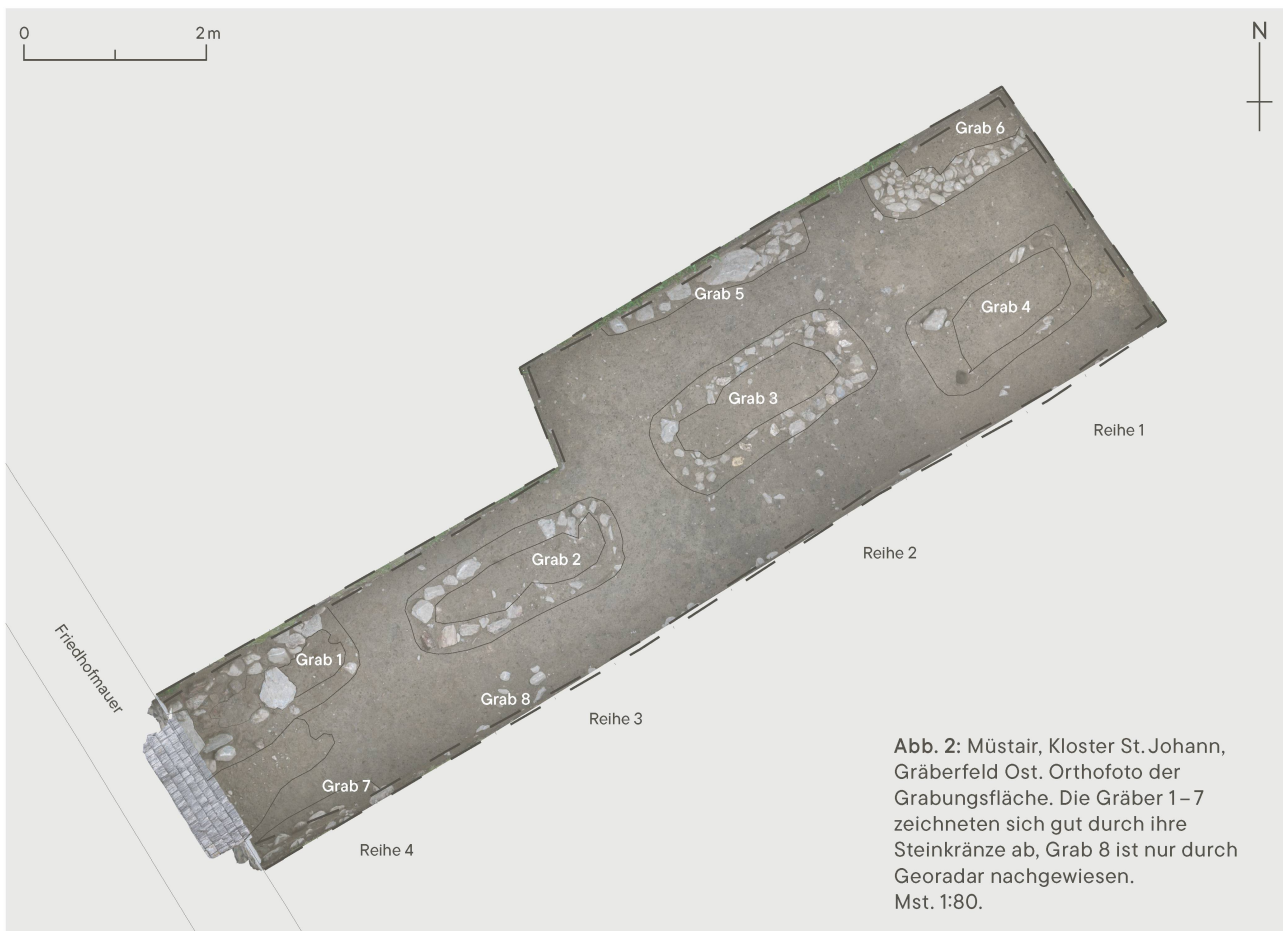


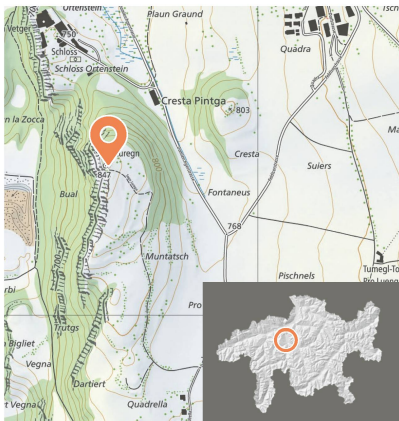


Abb. 4: Müstair, Kloster St. Johann, Gräberfeld Ost. Grab 3 nach Entfernen der Steinpackung.

Grab 3 lag mittig in der Untersuchungsfläche in der zweiten Gräberreihe. Die Grubenwände waren durch eine sorgfältig geschichtete, vier Steinlagen hoch erhaltene Trockenmauer aus Bruch- und Lesesteinen befestigt. Mehrere Steine zeigten Anzeichen von Hitzeeinwirkung, die jedoch nicht vor Ort passierte und den Schluss nahelegt, dass die Steine in Zweitverwendung stehen. In der Grabfüllung oberhalb des Kopfes lag ein grosser Lesestein. Auch über der Bestattung in Grab 3 lag eine Steinpackung aus Lesesteinen, die vor allem Rumpf und Schädel bedeckte. Beim Bestatteten handelt es sich um ein 25–40 Jahre altes männliches Individuum, das in gestreckter Rückenlage beigesetzt wurde. Die ^{14}C -Datierung des Knochenmaterials aus Grab 3 ergab für die Bestattung eine Datierung von 657–773 v. Chr. Hier konnte der zweite obere Molar rechts (BE-21816.1.1, 1305 ± 25 BP, 660–773 AD, cal. 2 σ) sowie ein Fragment der linken Tibia (BE-21816.1.1, 1315 ± 25 BP, 657–773 AD, cal. 2 σ) beprobt werden.

Die Kombination aus ^{14}C -Datierung und anthropologischen Daten ermöglichte es, das Sterbealter der Bestatteten zu modellieren. Knochenalter und Sterbealter sind nicht ident: Knochen wachsen langsam und nehmen nicht kontinuierlich neuen Kohlenstoff auf. Daher kann das Knochenalter um Jahrzehnte älter sein als der Todeszeitpunkt. Anhand der zur Verfügung stehenden Daten konnte Prof. Dr. Sönke Szidat, Forschungsgruppenleiter am Departement für Chemie, Biochemie und Pharmazie der Universität Bern, für den Toten aus Grab 1 ein Sterbedatum zwischen 735 und 914 n. Chr., für jenen aus Grab 3 ein Sterbedatum von 679–794 n. Chr. modellieren.

Diese ^{14}C -Daten und die Funde aus den untersuchten Gräbern eröffnen neue Perspektiven auf die Frühzeit des Klosters und stellen einige etablierte Grundpfeiler der Chronologie infrage. Das mit dem ^{14}C -Verfahren ermittelte Sterbedatum des Individuums in Grab 3 liegt sehr nahe an der Bauzeit des Klosters, die über die Fälldaten von Holzbalken in der Mauerkrone und im Giebel der Kirche auf die Jahre um 774/775 gesetzt wurde. Es ist nicht bekannt, wo der Nukleus des Gräberfelds angelegt wurde, und in welche Richtung das Gräberfeld im Laufe der Zeit gewachsen ist. Es erscheint allerdings unwahrscheinlich, dass mit Grab 3 das älteste der über 70 geophysikalisch nachgewiesenen Gräber gefasst wurde. Das überraschend frühe Datum der Bestattung könnte darauf hindeuten, dass beim Bau der Klosterkirche 774/775 bereits ein Gräberfeld und somit eine Vorgängersiedlung bzw. eine bereits bestehende Mönchszelle existierte.



LK 1257, 2'752'660 / 1'180'343
846 m ü. M.

Gemeinde: Domleschg **Ort:** Paspels

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Dauer: 29. März; 5. und 20. April 2023

Anlass: Dendrochronologische Untersuchung

Leitung: Mathias Seifert

Autor / Autorin: Mathias Seifert,
Monika Oberhänsli

Literatur zur Fundstelle

- Gaudy, Adolf (1922) Die kirchlichen Baudenkmäler der Schweiz. Graubünden. Berlin.
- Poeschel, Erwin (1940) Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band III, Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin, 104–108. Basel.
- Rahn, Johann Rudolf (1876) Paspels (Domleschg). Kirche St. Lorenz. Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde, 9/3, 698.
- Sulser, Walther (1964) Zur Baugeschichte der Kirche St. Lorenz bei Paspels. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 23/2, 62–68.
- Vogt, Emil (1964) Die Textilreste aus dem Reliquienbehälter des Altars in der Kirche St. Lorenz bei Paspels. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 23/2, 83–90.
- Volbach, Wolfgang Fritz (1964) Silber-, Zinn- und Holzgegenstände aus der Kirche St. Lorenz bei Paspels. Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, 23/2, 75–82.

Abb. 1: Domleschg, Paspels, Kirche Sogn Luregn 2023. Die Kirche während der Erneuerung des Schindeldaches über dem Schiff. Blick gegen Nordwesten.

Paspels, Kirche Sogn Luregn

Auf der östlichen Domleschger Talseite steht an höchster Stelle des lang gezogenen Felsrückens, der die Siedlungsterrasse von der Rheintalebene trennt, von weither sichtbar die romanische Kirche Sogn Luregn. Das Gotteshaus, ein Saalbau mit rechteckigem, eingezogenem Chor, gehört mit einer Länge von 13m und einer Breite von 6m zu den kleineren Kirchenbauten Graubündens. Auffällig ist der Standort des Glockenturms, der an der Südseite steht und durch den man zum Eingangsportal in den Kirchenraum gelangt. Im Innern lassen die erhaltenen Wandpfeiler erkennen, dass die Kirche ursprünglich zweischiffig war und ein mehrteiliges Gewölbe trug (Bau 1), welches zu einem späteren Zeitpunkt einem Zerstörungsereignis anheimfiel oder absichtlich abgebrochen wurde. Bei der darauffolgenden Instandsetzung wurde auf dessen Wiederherstellung verzichtet, jedoch sowohl das Dach über dem Schiff als auch der ursprüngliche, mutmasslich halbrunde durch den heute noch bestehenden, rechteckigen Chor ersetzt (Bau 2).

Die Baugeschichte zu Sogn Luregn hat erstmals der Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn 1873 beschrieben. Erwin Poeschel ergänzte 1940, dass gleichzeitig mit dem Bau des neuen Altarraums der Turm errichtet worden sei. Die erste Kirche (Bau 1) datierte er typologisch ins 11. Jahrhundert, die Wiederherstellung mit dem Turm und Rechteckchor (Bau 2) anhand der Wandmalereien ins frühe 13. Jahrhundert. Diese Annahmen wurden 1957 während der im Rahmen der umfassenden Restaurierung der Kirche durchgeführten Ausgrabungen von Walther Sulser bestätigt. Ausserordentlich war seinerzeit die Entdeckung mehrerer Reliquienbehälter, die im Altar unter der Deckplatte aus Marmor (Mensa) eingemauert waren. Stilistische Merkmale datieren diese Reliquiare ins Frühmittelalter und damit deutlich früher als den Bau 1. Anhand von Gräbern unterhalb des Fundaments von Bau 1, die während der Ausgrabungen 1957 zum Vorschein kamen, schloss Sulser analog zu Poeschel auf eine dazu gehörende «Urkirche», von der aber nichts mehr erhalten sei oder die andernorts gestanden habe. Zu diesem Friedhof, der vermutlich bis ins Frühmittelalter zurückgeht, muss jedoch nicht zwingend eine Kirche gehört haben. In Graubünden sind an verschiedenen Orten, z. B. in Zillis und Casti-Wergenstein, bis ins Hochmittelalter genutzte Begräbnisstätten ohne Gotteshaus nachgewiesen. Seit





Abb. 2: Domleschg, Paspels, Kirche Sogn Luregn 2023. Dendrochronologische Probenentnahme einer 1771 (Bau 3) wiederverwendeten Strebe von 1208 (Bau 2) im Dachstuhl über dem Schiff. Blick gegen Osten.

Detail unten: In der östlichen Giebelmauer des Schiffs von 1208 (Bau 2) wurden Steine von Bau 1 verwendet, an einzelnen haftet Verputz mit Bemalung. Blick gegen Osten.



den bauarchäologischen Untersuchungen an der Kirchenanlage von Sogn Murezi im nahegelegenen Tumegl/Tomils, deren Anfänge bis ins 6. Jahrhundert zurückreichen, ist davon auszugehen, dass die Reliquienbehälter wie auch die Mensa, die ursprünglich zu einem Tischaltar gehörte, im Mittelalter von Sogn Murezi in die erste Kirche von Sogn Luregn (Bau 1) transloziert worden waren.

Spätestens seit dieser Erkenntnis bestand das Vorhaben, die Bauphasen von Sogn Luregn möglichst präzise zu datieren. Mangels schriftlicher Quellen kam hierfür einzig die Methode der Dendrochronologie infrage. Allfällige Holzreste im Innern der Kirche und an den Fassaden fehlten jedoch oder waren infolge der Restaurierungsarbeiten Sulsers überdeckt worden. Die Dachräume über dem Schiff und dem Chor von Sogn Luregn blieben, im Gegensatz zu den meisten anderen Kirchen, ohne Zugang. Erst 2023 bot sich die Gelegenheit für einen Einstieg, als die Dachhaut aus Holzschindeln am Schiff und am Chor, letztmals in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erneuert, ersetzt werden musste. Nachdem der Schindelmacher Patrik Stäger, Untervaz, und seine Mitarbeiter die alten Schindeln entfernt hatten, konnten sich die Schreibenden zwischen der Lattung hindurch in die beiden Dachräume zwängen. Zuzüglich der Proben der Dachstühle von Schiff und Chor wurden auch die original ins Mauerwerk gesetzten Tragbalken zum ersten Geschossboden im Turm dendrochronologisch untersucht, um zu überprüfen, ob der Glockenturm an der Südseite tatsächlich gleichzeitig mit dem Chor errichtet worden war.

Von Bau 1 sind keine Balken erhalten, deshalb bleibt dessen genaue Bauzeit unbekannt. Dem Bau 2 sind insgesamt sieben Daten zuzuweisen, wobei nicht mehr alle Balken *in situ* liegen, sondern teils in Bau 3 wiederverwendet worden sind. Für die in Bau 3 wiederverwendeten Stammhölzer im Dachstuhl über dem Schiff (Streben)

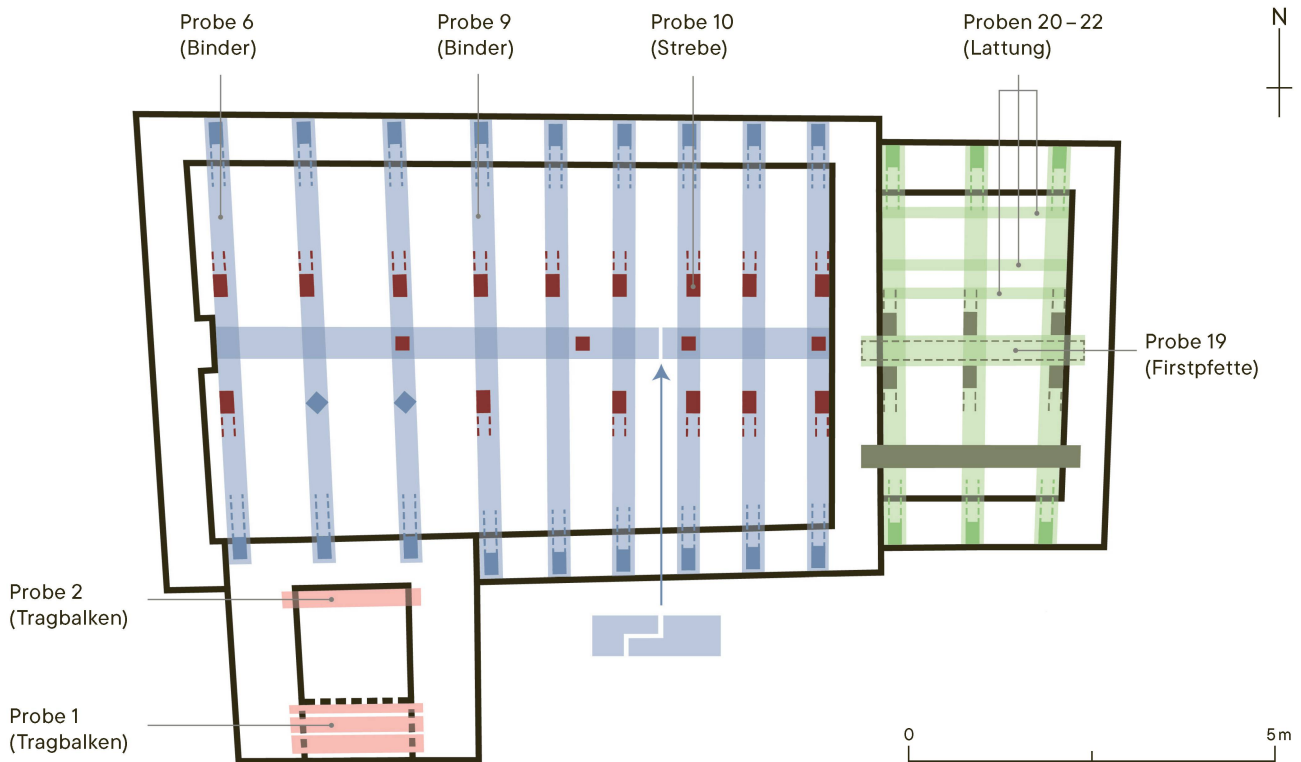


Abb. 3: Domleschg, Paspels, Kirche Sogn Luregn 2023. Grundrisskizze der Dachstühle von Schiff und Chor und des 1. Turmgeschosses mit allen dendrochronologisch datierten Balken. Mst. 1:100.

- Dachstuhl Chor von 1208 (Bau 2)
- Turm von 1208 (Bau 2)
- Dachstuhl Schiff von 1771 (Bau 3)
- Dachstuhl Schiff von 1771 (Bau 3), wiederverwendete Balken von 1208 (Bau 2)
- Dachstuhl Chor, Spannbalken und Streben nach 1208 (Bau 2)
- Schräg stehende Streben und Sparren

und die in Bau 2 original gesetzten Balken des Chordachstuhls – Binder, Firstpfette, Sparren und Lattung – liess sich mehrfach das übereinstimmende Fälldatum im Winterhalbjahr 1207/1208 ermitteln. Den Hölzern im Turm fehlten infolge der Bearbeitung und Verwitterung die äusseren Jahrringe bis zur Rinde. Die Kernholzdaten 1164 und 1176 der beiden datierten Balken lassen aber für die verarbeiteten Stämme Schlagdaten in der gleichen Zeit annehmen. Die Wiederherstellung der Kirche (Bau 1) mit dem Neubau des Chores und des Turms ist damit zweifelsfrei ins Jahr 1208 datiert (Bau 2).

Die Wand der Giebelmauer von Bau 2, die zugleich die Trennmur zum Chor bildet, trägt an der Seite zum Schiff einen sorgfältig aufgetragenen *pietra rasa*-Verputz, der zusätzlich mit Fugenstrich betont ist. Die chorseitige Wand hingegen ist unverputzt belassen. Das gleiche Bild zeigt auch die innere Seite der westlichen Giebelmauer des Schiffs. Die Vermutung liegt nahe, dass der Dachstuhl über dem Schiff von Bau 2 offen und nur die von den Gläubigen ansichtige Giebelseite über dem Chorbogen aufwendiger gestaltet war.

Der bestehende Dachstuhl über dem Schiff ist anhand zweier Fälldaten von Binderbalken, die in das Mauerwerk von Bau 2 eingebrochen sind, im Jahr 1771 aufgerichtet worden. Die bestehende Flachdecke aus Holz dürfte zeitgleich eingebaut worden sein. Im Dachstuhl über dem Chor sind nach 1208 hingegen einzig Stützstreben und ein Spannbalken dazugesetzt worden.

In beiden Giebelmauern des Schiffs sind sorgfältig gerichtete Quader sowie Mauersteine mit anhaftenden Verputzstücken, zum Teil mit Bemalung, verbaut. Es ist zu vermuten, dass es sich dabei um wiederverwendetes Baumaterial der abgebrochenen Gebäudeteile von Bau 1 handelt.

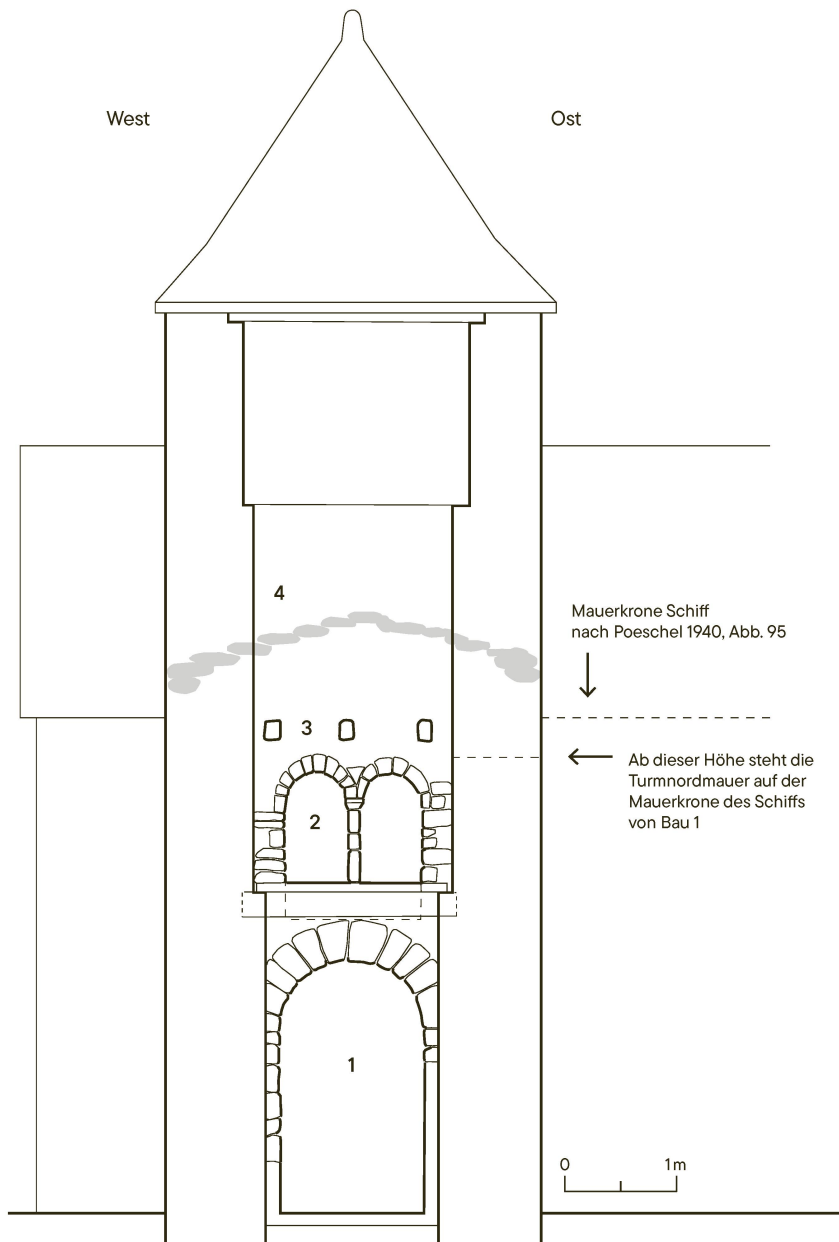
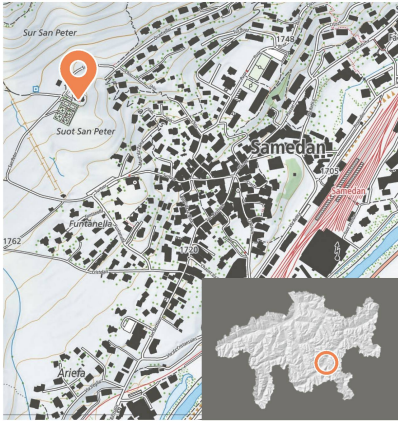


Abb. 4: Domleschg, Paspels, Kirche Sogn Luregn 2023. Schnitt durch den Turm von 1208 (Bau 2) mit Ansicht von Portal und Blendarkaden von Bau 1. Mst. 1:65.

- 1 Portal
- 2 Blendarkaden
- 3 Balkenlöcher zu Bau 2
- 4 Nordseite des Turms: Steinplatten des Quergiebel, der mit dem Hauptgiebel des Schiffs von Bau 2 verbunden war

Zum erhaltenen Bestand der ersten Kirche gehört auch das rundbogige Eingangsportal an der Südseite des Schiffs und die exakt darüber liegenden Blendarkaden mit zwei Bögen. Erwin Poeschel vermutete, dass diese Architekturelemente auf einen turmartigen Aufbau über den Südwestteil der Kirche Bezug nehmen könnten. Wahrscheinlicher erscheint es, dass auf der Südmauer des Schiffs über den Blendarkaden ein einfaches Glockenjoch stand. Nach dem Abbruch des Jochs 1208 wurde der Glockenturm, dessen Nordmauer auf der Schiffsmauer von Bau 1 steht, direkt davor errichtet.

An der Innenseite des Turms sind im Dachraum des Schiffs die Steinplatten eines schwach geneigten Satteldachs sichtbar. Es dürfte sich dabei um Reste der Eindeckung des Quergiebel handeln, der den Raum zwischen dem Turm und dem Hauptgiebel über dem Schiff von Bau 2 überdachte. Bei der Erneuerung des Dachstuhls im Jahr 1771 wurde dieser abgebrochen.



LK 1257, 2'786'178 / 1'156'715
1794 m ü. M.

Gemeinde: Samedan **Ort:** Samedan

Zeitstellung: Mittelalter, Neuzeit

Dauer: 16. und 30. November 2023

Anlass: Dendrochronologische
Untersuchung

Leitung: Mathias Seifert

Autor / Autorin: Mathias Seifert,
Monika Oberhänkli

Literatur zur Fundstelle

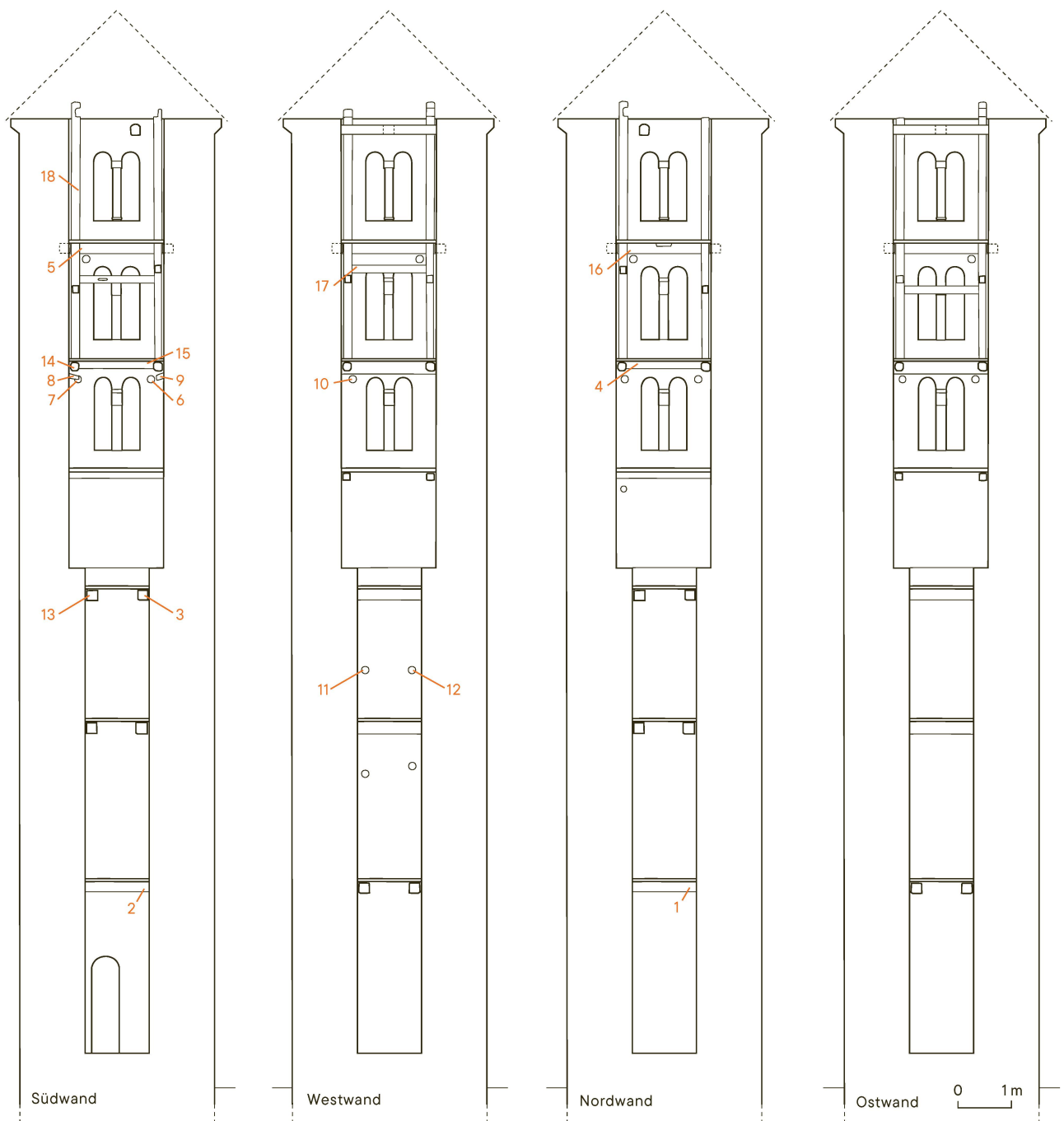
- Poeschel, Erwin (1940) Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band III, Rhäzünser Boden, Domleschg, Heinzenberg, Oberhalbstein, Ober- und Unterengadin, 374–378. Basel.
- Walser, Christoph/Vitoriano, Barbara/Heinzle, Bernd (2023) Samedan, San Peter. Archäologie Graubünden 5, 197–200.

Samedan, Kirchturm San Peter

Bei den Ausgrabungen durch den Archäologischen Dienst Graubünden in den Jahren 2016 und 2017 konnten im Fundamentbereich der 1491/1492 erbauten Kirche San Peter die Mauerreste der Vorgängerin, eines Nord-Süd orientierten, vorromanischen Baus von rechteckigem Grundriss, dokumentiert werden. Das Alter dieser Kirche liess sich mangels typologisch eindeutiger Merkmale oder Funde nicht bestimmen. Urkundlich erwähnt wird die Kirche San Peter erstmals im Jahr 1139. Aus romanischer Zeit steht noch der Campanile, an den die Westmauer des gotischen Kirchenschiffes lehnt. An der gleichen Stelle verlief auch die Westmauer des vorromanischen Baus. Leider konnte 2016/2017 das Alter von Turm und erster Kirche nicht geklärt werden. Unter dem Turmfundament wurde indes eine Bestattung freigelegt, deren Ausrichtung sich an der Westmauer des vorromanischen Baus orientiert. Dies ist der Beleg dafür, dass der Turm erst nachträglich an den ersten Kirchenbau gesetzt worden war. Die Bergung der erwähnten Bestattung unterblieb, weshalb es nicht möglich war, anhand einer ¹⁴C-Datierung der Knochen einen *terminus ante quem* für das Alter des vorromanischen Baus zu ermitteln.



Abb. 1: Samedan, Kirchturm San Peter. Der romanische Turm stand ursprünglich an der Westseite des vorromanischen Langhauses, das 1491/1492 durch den gotischen Bau mit Langhaus und polygonalem Chor ersetzt wurde. Blick gegen Nordosten.



Den Turm datierte Erwin Poeschel anhand typologischer Merkmale in die Zeit um 1100. Die Möglichkeit für eine dendrochronologische Untersuchung der bauzeitlichen Hölzer des Campanile ergab sich 2023, als eine Metalleiter mit dazugehöriger Absturzsicherung eingebaut worden und damit ein gefahrloser Aufstieg im über 20m hohen Turm gewährleistet war.

Abb. 2: Samedan, Kirchturm San Peter 2023. Ansicht der Innenwände des Turms mit Angabe der beprobten Balken. Das ursprüngliche Pyramidendach ist als Rekonstruktion gezeichnet.

Als Träger der Bretterböden sind in den Geschossen 1–5 jeweils zwei Balken eingebaut. Im sechsten Geschoss trägt ein Kranz von vier Balken nicht nur den Boden, sondern auch die in den Ecken aufgesetzten, bis über die Mauerkrone des 7. Geschosses reichenden Pfosten, die untereinander verstrebt sind und den Stuhl des ersten Geläuts trugen. Aus der Bauzeit des Turms sind zudem die Gerüsthölzer, im Durchschnitt etwa 10–15 cm starke Rundhölzer, erhalten, die im Mauerwerk verankert wurden und innen und aussen vorkragend die aufgelegten

Probe	Herkunft	Holzart	Labor-Nr.	Anzahl Jahrringe	Splint	Güte	Endjahr	Waldkante	Bemerkung
4	Tragbalken Nord zu Boden des 6. Geschosses	Lärche	50290	179	39	a	1105	Herbst/Winter	
15	Tragbalken Süd zu Boden des 6. Geschosses	Lärche	50356	203	17	a	1105	unsicher	
14	Tragbalken Ost zu Boden des 6. Geschosses	Lärche	50355	168	32	a	1102	unsicher	
9	5. Geschoss, Westwand, Gerüstholz	Lärche	50350	123	39	a	1102	unsicher	
16	Tragbalken Nord zu Boden des 7. Geschosses	Lärche	50357	209	29	a	1084	unsicher	
13	Tragbalken Ost zu Boden des 4. Geschosses	Lärche	50354	137	22	a	1082	unsicher	Jahrringe 103 und 111 eingesetzt
3	Tragbalken West zu Boden des 4. Geschosses	Lärche	50289	100		a	1067	fehlt	Jahrringe 74, 79 und 80 eingesetzt
2	Tragbalken Süd zu Boden des 2. Geschosses	Lärche	50288	121		a	1031	fehlt	Jahrring 91 eingesetzt; zzgl. 6 Kernholz- und 29 Splintringe bis zur Waldkante unsicher (Kurve abgeschnitten)
8	5. Geschoss, Ostwand, Gerüstholz	Lärche	50349	85	30	a	1061	unsicher	Jahrring 64 eingesetzt
10	5. Geschoss, Westwand, Gerüstholz	Lärche	50351	91	39	a	1048	unsicher	Jahrring 82 eingesetzt
1	Tragbalken Nord zu Boden des 2. Geschosses	Lärche	50287	132		a	1031	fehlt	Jahrring 102 eingesetzt; zzgl. 11 Kernholzringe (Kurve abgeschnitten)

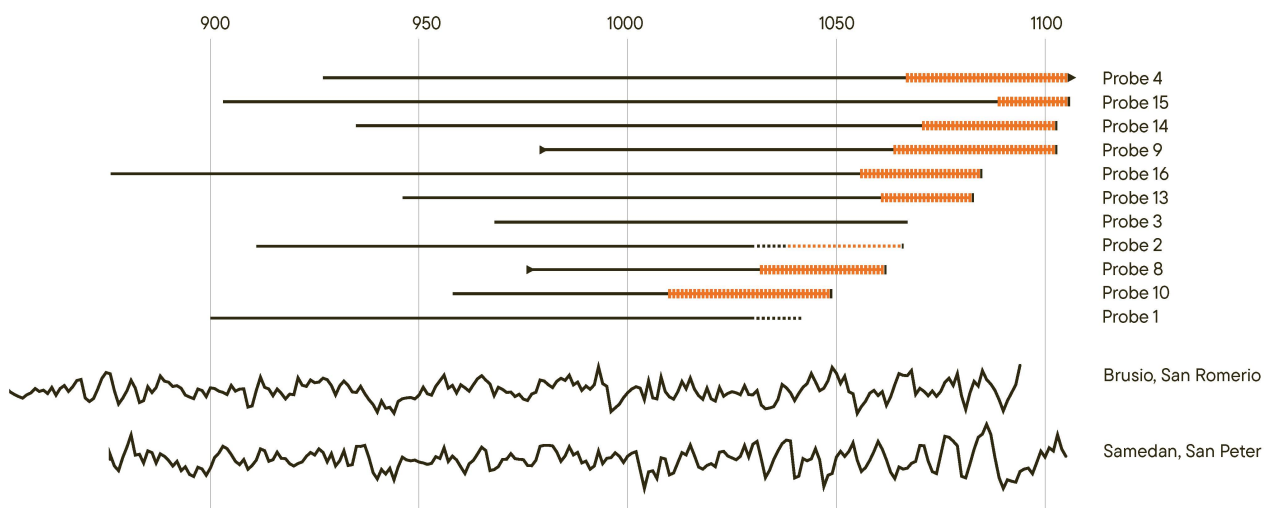


Abb. 3: Samedan, Kirchturm San Peter 2023. Übersicht zu den datierten Proben, nach Endjahr sortiert, als Tabelle (oben) und Balkendiagramm (Mitte); Synchronlage der Mittelsequenzen von San Peter und San Romerio (unten).

Gerüstläufe für die Maurer trugen. Nach Abschluss der Bauarbeiten sägte man sie ab, wovon heute noch deren Stümpfe zeugen. Der Holzaufbau mit Zeltdach umschliesst den Glockenstuhl, der gemäss der Jahrzahl auf der Glocke 1886 aufgesetzt wurde. Obwohl keine Darstellung der Kirche aus der Zeit vor 1886 existiert, ist davon auszugehen, dass der Turm ursprünglich ein mit Steinplatten gedecktes Pyramidendach trug, wie es bei romanischen Kirchtürmen üblich ist.

Die Serie der im Turm dendrochronologisch beprobten Hölzer setzt sich aus sieben Gerüsthölzern, neun Tragbalken von Geschossböden und zwei Balken des ursprünglichen Glockenstuhls zusammen. Sämtliche Bauhölzer sind aus Lärchenstämmen gefertigt. Die Synchronisation der Einzelholzkurven erwies sich als äusserst aufwendig, da die Hölzer extrem schmale Jahrringe (Breite < 1/10 mm) aufweisen und zudem an verschiedenen Stellen fehlende Jahrringe, verursacht durch den Befall des Lärchenwicklers, eingesetzt werden mussten. Trotz aller Kontrollen und

Nachmessungen ist es möglich, dass bei einzelnen Proben ausgefallene Jahrringe nicht erkannt wurden. Als schwierig erwiesen sich die Korrelationsarbeiten auch deshalb, weil für den Zeitraum des 10.–12. Jahrhunderts nur wenige Lärchenreferenzen aus dem Engadin zur Verfügung stehen und bei diesen ebenfalls vereinzelt Jahrringe fehlen können. Dennoch konnte ein beträchtlicher Teil der Hölzer des Turms von San Peter zweifelsfrei synchronisiert, datiert und damit dessen Bauzeit bestimmt werden.

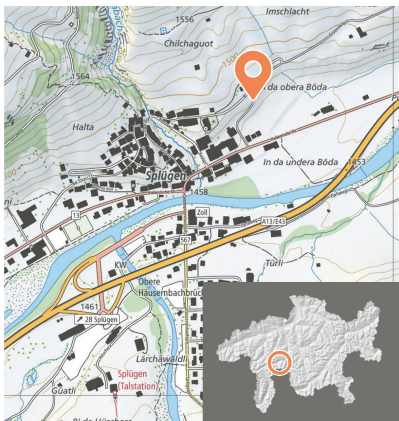
Die aus den Jahrringwerten von neun Tragbalken und Gerüsthölzern erstellte, 230-jährige Sequenz lieferte auf verschiedenen regionalen und lokalen Jahrringkurven übereinstimmend das Endjahrdatum 1105. Die beste Synchronlage zeigt die Mittelsequenz auf der Lokalkurve, die für Balken in der Kirche San Romerio bei Brusio erarbeitet wurde. Für den Turm von San Peter liegt lediglich ein sicheres Fälljahr im Herbst/Winter des Jahres 1105 (/1106) vor. Drei Waldkanten, die aufgrund der starken Verwitterung der originalen Stammoberflächen und /oder wegen der extremen Engringigkeit der äusseren Jahrringe als unsicher gewertet wurden, fügen sich mit den Endjahren 1105 (Tragbalken) und 1102 (einmal Tragbalken, einmal Gerüsth Holz) plausibel ein. Weiter sind unsichere Waldkanten mit den Endjahren 1066, 1084 und 1082 (Tragbalken) und 1061 und 1048 (Gerüsthölzer) vorhanden. Der Ähnlichkeit im Kurvenverlauf nach zu urteilen, dürften die Proben 1 und 2 (Tragbalken) von demselben Baum stammen, sodass auch für die Probe 2 das unsichere Fälljahr 1066 angenommen werden kann. Bei Gerüsthölzern konnte bereits an anderen Bauten, insbesondere Burgen, festgestellt werden, dass deren Schlagdaten einige Jahre von der Bauzeit abweichen können. Bei Tragbalken ist dies eher ungewöhnlich. Unter Berücksichtigung der geringen Tragbalkenlänge von etwa 1–1,30 m spricht jedoch aus bauarchäologischer Sicht nichts gegen die sekundäre Verwendung von Balken oder die Verbauung von Altholz. Durch die ermittelten Fälldaten der verarbeiteten Stämme ist die Bauzeit des Turms ins Frühjahr oder den Sommer 1106 oder kurz danach festgelegt. Damit ist auch die von Erwin Poeschel anhand typologischer Vergleiche geäusserte Vermutung des Datums um 1100 bestätigt.

Nicht datiert werden konnten bisher die beiden Balken 17 und 18 des ursprünglichen Glockenstuhls, obwohl dieser zeitgleich mit dem Bau des Turms zu datieren ist. Möglicherweise konnten die Jahrringkurven der beiden Balken 17 und 18 nicht mit den anderen Balken in Synchronlage gebracht werden, weil deren Jahrringkurven von geringer Länge sind und sie, im Gegensatz zu den datierten Hölzern, keine klaren Marker in Form von Jahrringbreitenreduktionen durch Lärchenwicklerbefall aufweisen.

Bei näherer Betrachtung der Turmfassaden konnte im obersten Geschoss und am Gesims eine partiell noch erhaltene Quadrierung mit weisser Tünche festgestellt werden. Horizontal und vertikal angebrachte Fugenritzung (Fugenstrich) ist an allen Fassaden erhalten, vermutlich war diese auf allen Turmseiten weiss ausgezeichnet, um den Anschein von Quadermauerwerk zu erwecken. Der Mauerbereich unterhalb des Kranzgesims war besser vor der Witterung geschützt als die tiefer liegenden Fassadenflächen, weshalb sich hier die bauzeitliche, weisse Quadrierung erhalten hat. Das nächste Vergleichsbeispiel einer Betonung von Architekturelementen mit weiss gefärbtem Fugenputz ist im Kloster St. Johann in Müstair zu finden. Es handelt sich um die Bogensteine des ursprünglichen Portals zur 1035 datierten Ulrichskapelle im Norpertrakt.



Abb. 4: Samedan, Kirchturm San Peter 2023. An der Fassade des obersten Geschosses und am Gesims zeichnet der mit Kalkschlämme weiss gefärbte Fugenputz eine Quadrierung nach (Pfeil). Darunter ist im Mörtel die Quadrierung durch Fugenstrich ausgezeichnet. Blick gegen Westen.



LK 1255, 2'744'682 / 1'157'670
1473 m ü. M.

Gemeinde: Rheinwald **Ort:** Splügen

Zeitstellung: Mittelalter, Frühe Neuzeit

Dauer: 30. September – 25. Oktober 2024

Anlass: Bauliche Sanierung

Grabungsleitung / Autor: Alexander Obendorfer

Literatur zur Fundstelle

- Liver, Alfred (1998), Kirchenruine St. Urban und Vincentius in Splügen. Archäologischer Dienst Kanton Graubünden: Jahresbericht, 47 – 50. Chur.
- Poeschel, Erwin (1942), Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden. Band V. 260 – 261. Basel.

Splügen, Kirche St. Urban und Vincentius

Im Herbst 2024 wurde die einsturzgefährdete Ostmauer der Kirchenruine St. Urban und Vincentius in Splügen baulich saniert. Der Rückbau bis zur aktuellen Geländeoberkante war notwendig, um die Standfestigkeit der Mauer bei der Wiedererrichtung zu gewährleisten. Da dabei mit dem Anschneiden archäologisch relevanter Schichten gerechnet werden musste, begleiteten Mitarbeitende des Archäologischen Dienstes Graubünden (ADG) die Arbeiten vor Ort. Über einen Zeitraum von knapp vier Wochen hinweg wurden dabei sowohl bekannte Befunde erneut dokumentiert als auch neue archäologische Erkenntnisse gewonnen, welche bedeutende Einblicke in die Bau- und Nutzungsgeschichte der Kirche erlaubten.

Bereits vor dem eigentlichen Abbruch der Ostmauer wurde diese von einem Mitarbeiter des ADG fotografisch und mittels 3D-Verfahren aufgenommen. Die dabei deutlich sichtbar gewordene Fragilität bestätigte die Dringlichkeit der geplanten Massnahmen. Insbesondere im Südosteck zeigte sich, dass ein erheblicher Teil der Mauer bereits abgegangen war – wie sich im weiteren Verlauf der Arbeiten herausstellte, handelte es sich dabei um die südliche Mauer. In jenen Bereichen, in denen nur eine lockere oder gar keine Hinterfüllung vorhanden war, war der Verfall besonders weit fortgeschritten, was offenbar auf einen starken Mörtelverlust und daraus resultierendem Mauerzerfall zurückzuführen ist.

Neben den Spuren des Zerfalls konnten auch baugeschichtlich relevante Hinweise beobachtet werden. Mehrere Fugen innerhalb der Mauer lassen sich relativ eindeutig als Hinweise auf unterschiedliche Bauphasen deuten. Während es sich im Nordosteck mutmasslich nur um den Anschluss der nördlichen und östlichen Fundamentmauer handelt, legt die Fugenlage im Südosteck nahe, dass dort einst ein Zugang bestand, der später vermauert wurde – möglicherweise der Eingang zu einer Grotte, die einst als Beinhaus diente. Obschon der Zeitpunkt dieser Umbauten bislang nicht exakt datiert werden kann, dürfte es sich um die älteste Zumauerung eines der Zugänge zu dieser Grotte handeln.

Nach dem Rückbau der Ostmauer wurde der Bereich westlich davon in mehreren Schritten freigelegt. Ursprünglich war lediglich eine Dokumentation der Schichtverhältnisse direkt hinter der Mauer vorgesehen. Doch da der Verstoß zu locker



Abb. 1: Rheinwald, Splügen, Vorzustand. Kirchenruine St. Urban und Vincentius. Ostmauer.



Abb. 2: Rheinwald, Splügen, Kirchenruine St. Urban und Vincentius. Knochendepot.

war, um sicheres Arbeiten zu ermöglichen, entschloss man sich, diesen grossflächig zu entfernen. Dadurch wurden nicht nur frühere Grabungsergebnisse aus dem Jahr 1998 überprüfbar, sondern auch neue Mauerkontexte sichtbar. So wurde unter anderem eine Mauerstruktur parallel zur ursprünglichen Ostmauer erfasst, die zusammen mit weiteren Mauerzügen mehrere Ecken bildete, allerdings ohne feste Verbindung zu diesen errichtet worden war. Die Setzung auf natürlich vorkommendes Konglomerat, das dafür teilweise bearbeitet wurde, sowie Spuren von Mörtel auf dessen Oberfläche, zeugen von der gezielten baulichen Nutzung dieser natürlichen Gegebenheiten. Eine Nische in einer dieser Mauern lässt auf eine gezielte Raumausleuchtung schliessen.

Im südwestlichen Bereich wurde ein stärker verstürzter Abschnitt der südlichen Fundamentmauer beobachtet. In die entstandenen Hohlräume war humoses Material eingeschwenkt worden, das unter anderem auch die sogenannte Knochenschicht Position 15 durchsetzte. Dabei handelt es sich um die Reste mehrerer menschlicher Individuen, grösstenteils Lang- und Schädelknochen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit aus Gräbern stammen und bei der Aufgabe der Kirche sowie des zugehörigen Friedhofs dort niedergelegt wurden. Besonders auffällig war ein noch teilweise im Sehnenverband liegendes Skelett an der Oberfläche dieser Schicht. Neben einer Haarnadel aus Bein kamen auch mehrere Knöpfe sowie eine Münze zutage, die zur weiteren Datierung beitragen können.

Die Ausrichtung der Knochen legt nahe, dass sie aus Richtung der Mauer Position 21 stammten, die sich zwischen den Mauern 5 und 18 befindet. Diese wird daher als mögliche spätere Zumauerung interpretiert, mit der beim Abbruch der Kirche die darunter befindliche Grotte und deren Inhalt gegen Vandalismus oder Diebstahl geschützt werden sollten. Hinweise auf einen damaligen Abstieg fehlen zwar, doch dürfte die Grotte zumindest in der letzten Nutzungsphase der Kirche über diesen Zugang erreichbar gewesen sein.

Die Grotte selbst wurde westlich der Fundamentmauer erfasst. Mit ihren knapp 6,3 × 3,8 Metern weist sie beträchtliche Ausmasse auf, und Hinweise auf weitere, nicht dokumentierte Kammern lassen auf ein einst grösseres Höhlensystem schliessen. In ihrer Nutzung als Beinhaus wurde die Grotte vom 9. bis ins frühe 19. Jahrhundert beinahe vollständig mit menschlichen Überresten verfüllt. Nur im Südwesten bestand ein offener Zugang. Mauer- und Verfüllspuren deuten darauf hin, dass sie sowohl von Osten als auch von oben her baulich erschlossen war.

Ein besonderes Augenmerk galt den innerhalb der Grotte gefundenen Verputzresten. Diese belegen eine auffallend bunte Gestaltung des Innenraums mit erhaltenen Farbtönen in Rot, Blau, Grün, Rosa und Schwarz. Im Bereich des ehemaligen Zugangs dominierten hingegen Rottöne. Die teilweise noch *in situ* liegenden Putzreste belegen eine qualitativ hochwertige Wandgestaltung. Innerhalb der Mauer wurde eine weitere Lichtnische beobachtet, die nahe dem nordöstlichen Mauereck liegt und ebenfalls mit Knochen verfüllt war.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die archäologische Begleitung der Sanierungsmassnahmen nicht nur zur Sicherung des baulichen Erbes beitrug, sondern auch neue Erkenntnisse zur Baugeschichte und Nutzung der Kirchenruine St. Urban und Vincentius erbrachte. Die Verbindung moderner Dokumentations-techniken – insbesondere die Anwendung von Structure from Motion (SfM) zur 3D-Erfassung der Grotte – mit klassischer Grabungsmethodik ermöglichte eine detailreiche und zugleich schonende Untersuchung des Befundes.

Abb. 3: Rheinwald, Splügen, Kirchenruine St. Urban und Vincentius. Als Beinhaus genutzte Grotte.



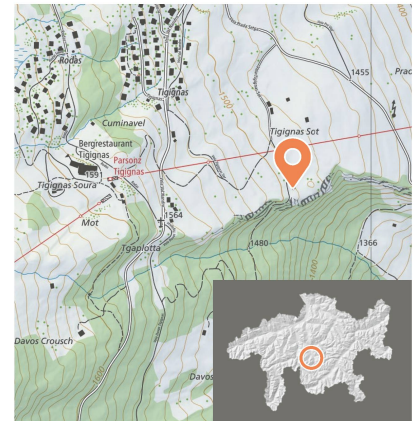
Savognin, Tignas Sot

Das Maiensäss GVG-Nr. 4-125 steht oberhalb des Dorfes Savognin in der Flur Tignas Sot, einer Nord-Süd verlaufenden Hangterrasse. Von Frühling bis Herbst 2024 wurde es zu einem Ferienhaus umgebaut. Bereits früher waren in dieser Flur archäologische Funde gemacht worden, zuletzt im Jahr 2022, als bei der Anlage eines Werkleitungsgrabens bronzezeitliche, eisenzeitliche und römische Kulturschichten dokumentiert wurden. Erwähnenswert ist ferner ein markanter, westlich des Maiensässes gelegener Hügel, der wohl mit einer Wallgrabenstruktur befestigt war.

Am Gebäude wurden acht Fichtenhölzer aus unterschiedlichen Partien – Stall, Wohnteil und Heustock – dendrochronologisch beprobt. Die übereinstimmenden Schlagjahre 1825 und 1826 lassen auf einen damals erstellten, einheitlichen Bau schliessen. Der primäre Fokus der archäologischen Untersuchung lag jedoch auf den maschinellen Bodeneingriffen: Um die Fundamente zu unterfangen, musste an den Gebäudeaussenseiten abgetieft werden. Direkt nordöstlich wurden ferner ein Sickerschacht und ein knapp 10 m langer Leitungsgraben angelegt, wobei letzterer die Fortsetzung des bereits 2022 dokumentierten Grabens bildet.

Im Bereich des Leitungsgrabens und Sickerschachts wurden neben natürlichen Hangschutt- und modernen Planieschichten auch archäologische Schichten angeschnitten. Über einem Schwemmpaket mit Holzkohlelinsen lagen flache Gruben von teilweise über 1 m Durchmesser, die mit stark holzkohlehaltigem Lehm und zahlreichen Steinen verfüllt waren. Zur gleichen Phase gehört auch eine Pfostengrube. Darüber befand sich steiniges, vermutlich ausplaniertes Sediment, in welches unter anderem eine weitere Pfostengrube eingetieft war.

Das Fundmaterial bestand – mit Ausnahme eines Bronzeplättchens, das aus umgelagertem Material geborgen wurde – lediglich aus Tierknochen, welche keine chronotypologische Aufschlüsselung des Schichtpakets erlauben. Indes lassen die stratigraphischen Zusammenhänge – bestimmte Schichten können mit bereits 2022 dokumentierten Schichten gleichgesetzt werden – eine eisenzeitliche und/oder römische Zeitstellung annehmen. Darüber hinaus konnte eine der genannten Holzkohlekonzentrationen mittels der Radiokarbonmethode in den Zeitraum 103 v. Chr. – 62 n. Chr. eingeordnet werden, also in die Übergangsphase von der ausgehenden Eisenzeit zur frühromischen Zeit (BE-24195.1.1 2033 ± 26 BP).



LK 1236, 2'763'822 / 1'162'574
1490 m. ü. M

Gemeinde: Surses **Ort:** Savognin
Flurname: Tignas Sot

Zeitstellung: Eisenzeit, Frühromische Zeit, Neuzeit

Dauer: 13. Mai – 7. August 2024

Anlass: Umbau Stall zu Ferienhaus

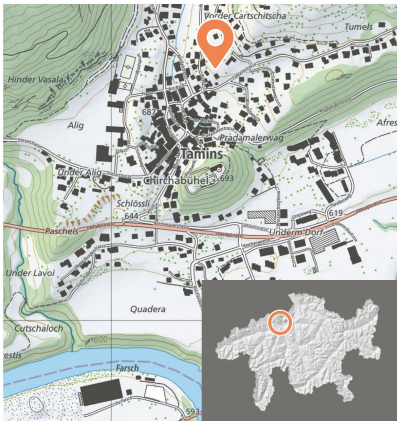
Grabungsleitung: Raphael Sele

Autor / Autorin: Patricia Hubmann,
 Raphael Sele

Literatur zur Fundstelle

- Baur, Christoph (2023) Surses. Savognin, Tignas Sot. Archäologie Graubünden 5, 213–216.
- Rageth, Jürg (1985) Riom-Parsonz, Kreis Oberhalbstein, GR. Tignas Sot. JbSGUF 68, 232.

Abb. 1: Surses, Tignas Sot, Baugrube mit steiniger Holzkohlekonzentration. Blick gegen Süden.



LK 1195, 2'750'236 / 1'188'574
683 m ü. M.

Gemeinde: Tamins **Ort:** Tamins
Flurname: Rüfi

Zeitstellung: Frühmittelalter

Dauer: 19.12.2023 – 28.02.2024;
17.09.2024 – 27.09.2024

Anlass: Neubau Einfamilienhaus

Grabungsleitung: Marina Casaulta

Autorin / Autor: Marina Casaulta,
Thomas Praprotnik

Tamins, Rüfi, Rüefa 32A

In der Flur Rüfi im oberen Dorfteil von Tamins sind bei verschiedenen Baueingriffen im letzten Jahrhundert mehrere Körpergräber zum Vorschein gekommen. Die durchwegs beigabenlosen Gräber konnten bis anhin nicht datiert werden. Im November 2023 wurde eine baueologische Voruntersuchung für ein geplantes Einfamilienhaus auf der Parzelle 366 – in unmittelbarer Nähe der bekannten Gräber – archäologisch begleitet. Dabei wurden zwei Gräber angeschnitten. In Absprache mit der Bauherrschaft wurde eine Notgrabung für den Winter 2024 angesetzt. Aufgrund einer Anpassung des Bauprojekts wurde zudem ein zusätzlicher Bereich im Südwesten der Parzelle im Herbst 2024 untersucht.

Bei dem zehnwöchigen Einsatz konnten insgesamt 57 Gräber dokumentiert und geborgen werden. Fünf weitere potenzielle Grabgruben fanden sich an der Parzellengrenze. Sie lagen jedoch grösstenteils ausserhalb der Grabungsfläche und konnten daher nicht untersucht werden.

Es handelte sich um Körpergräber in gestreckter Rückenlage, die durchwegs nordwest-südost orientiert waren, mit Blickrichtung nach Südosten. Die Ausrichtung der Gräber lässt sich mit ihrer topographischen Lage erklären, sie wurden parallel zum Hang angelegt. Die Grabgruben zeichneten sich erst unter den humosen Schichten in dem beige-grauen Bergsturzmaterial ab. An einigen Stellen verhinderten grosse Felsbrocken das Anlegen von Grabgruben. Die Gräber waren in mindestens fünf Reihen angelegt, wobei ihre Anordnung nicht regelmässig war. Die wenigen Grabüberschneidungen deuten auf eine ehemalige obertägige Grabmarkierung hin.

Die meisten Gräber wiesen umlaufende Steinreihen auf, die teilweise bis zur Oberkante der Grube reichten. Da die Ränder dieser Steinreihen sehr gerade verliefen, stellenweise rechte Winkel bildeten und die Steine ansonsten sehr lose gesetzt waren, kann davon ausgegangen werden, dass sie hinter einen Sarg oder hölzernen Grabeinbau gefüllt worden waren. Bei zehn Gräbern konnten ausserdem Holzreste oder grössere Holzkohlefragmente nachgewiesen werden. In mindestens zwei Fällen dürfte es sich um verkohlte Sargreste handeln. Da keine Eisennägel gefunden wurden, muss angenommen werden, dass es sich um holzverzapfte Särgе handelte.

Die Gräber enthielten in der Regel keine Beigaben. Eine Ausnahme bildete die Bestattung einer Person senilen Alters, der ein Spinnwirtel aus Lavez beigegeben



Abb. 1: Tamins, Rüfi. Grab 47 mit umlaufenden, geradlinigen Steinreihen, die wohl hinter einen vergangenen Holzsarg gefüllt wurden.

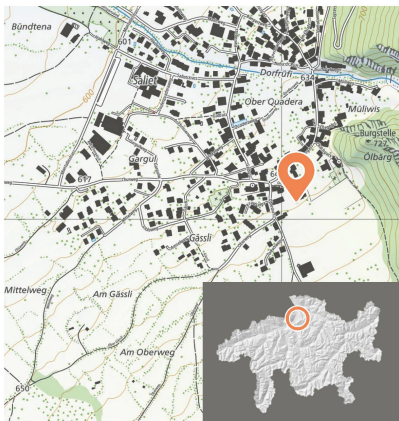
wurde. Das Objekt wies Schmauchspuren auf und wurde sekundär aus einem Lavegefäss gefertigt. Es befand sich in der Bauchgegend. Bei einem Kleinkind fanden sich Textilreste aus Lein oder Hanf unter dem Schädel. Diese könnten von einem Kleidungsstück oder Leichentuch stammen. Wohl als Streufunde sind zwei urgeschichtliche Keramikscherben zu bezeichnen, die in der Verfüllung zweier Gräber lagen.

Bei vier Gräbern der Ausgrabung 2024 wurden Radiokarbondatierungen durchgeführt. Der Belegungszeitraum des untersuchten Abschnitts des Gräberfelds konnte dadurch ins 7.–9. Jahrhundert n. Chr. (604–881 n. Chr.) datiert werden. Die neu erfassten Gräber dürften zusammen mit den bei früheren Massnahmen festgestellten sieben Bestattungen zu einem grösseren frühmittelalterlichen Gräberfeld gehören, das sich im Hang in der Flur Rüfi auf einer Länge von mindestens 45 m erstreckte.

Abb. 2: Tamins, Rüfi. Grabungsfläche mit der Verteilung der Gräber.

- anstehender Fels
- ☞ schlecht erhaltene Skelette





LK 1176, 2'762'032 / 1'196'045
647.40 mü. M.

Gemeinde: Trimmis **Ort:** Trimmis
Adresse: Ober Winkel 2

Zeitstellung: Späte Eisenzeit bis
Mittelalter

Dauer: 20. – 23. November 2023
und 22. Januar – 22. April 2024

Anlass: Neubau Mehrfamilienhäuser

Grabungsleitung: Christoph Baur,
Alexander Obendorfer, Esther Scheiber

Autoren: Christoph Baur, Alexander
Obendorfer

Literatur zur Fundstelle

- Janosa, Manuel (2001) Archäologische Ausgrabungen bei der evangelischen Kirche in Trimmis. Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden, 97 – 102.
- Reich, Johannes (2021) Die spät-eisenzeitliche Siedlung von Trimmis GR im Alpenrheintal. Archäologie Schweiz, 104, 31 – 74.

Trimmis, Ober Winkel 2

Die Fundstelle Trimmis MFH Ober Winkel liegt zwischen den beiden Kirchen St. Leonhardt und St. Carpophorus. Bereits in den Jahren 1965 und 1966 wurden bei Renovierungsarbeiten in beiden Kirchen Mauerzüge festgestellt, die aber nicht datiert werden konnten. Zumindest gelang anhand von kaiserzeitlichem Fundmaterial der Nachweis römischer Aktivitäten in diesem Bereich. Dies führte 1999 – 2000 beim Neubau des evangelischen Kirchengemeindehauses zu weiteren Grabungen durch den Archäologischen Dienst Graubünden. Dabei konnten Siedlungsspuren von der Bronzezeit bis zur Spätantike festgestellt werden. Im Zuge einer geplanten Friedhoferweiterung konnten 2006 archäologisch relevante Schichten und Strukturen aus der späten Eisenzeit zutage gefördert werden.

Als Sondageschnitte im Vorfeld der Errichtung dreier Mehrfamilienhäuser südwestlich der evangelischen Kirche im November 2023 zeigten, dass sich auch hier eisenzeitliche bis spätantike Schichten erhalten hatten, wurde von Februar bis April 2024 eine erneute Notgrabung durchgeführt.

Direkt unter der von modernen landwirtschaftlichen Aktivitäten geprägten rezenten Deckschicht traten, eingetieft in eine mehrlagige Steinpackung bzw. einer darunter liegenden Lehmschicht, mindestens 14 Säuglings- und Kleinkindbestattungen zutage. Ihre Grablegen waren mit Steinkränzen eingefasst, in keinem Grab fanden sich eindeutige Beigaben. Die ¹⁴C-Datierungen sind noch ausständig, Lage und Grabbau sprechen jedoch für eine früh- bis hochmittelalterliche Datierung des hier angelegten Kinderfriedhofs.

Die unterste Lage der Steinpackung, in die die Kindergräber eingetieft wurden, entpuppte sich als spätantike Versturzschicht. Davon zeugen nicht nur zahlreiche spätantike Münzen – insgesamt wurden 39, vornehmlich römische Münzen geborgen – sondern zwischen den Steinen erhalten gebliebene, verkohlte Bauhölzer sowie verschüttete Pfostenlöcher. Die im Schutt gefundenen römischen Funde, eine grosse Anzahl an Terra Sigillata, helltonige Gebrauchskeramik, Amphorenfragmente, Bruchstücke von Reibschalen, Fragmente von Bronzegefässen, ein bronzenener Spiegelgriff, mehrere Fibeln – darunter eine Silberfibel mit Nielloeinlage – und Feinschmiedewerkzeug zeugen davon, dass hier eine ökonomisch starke Siedlung angeschnitten wurde. Es liess sich jedoch wahrscheinlich machen, dass das



Abb. 1: Trimmis, Ober Winkel 4. Übersicht über die Grabungsfläche in Feld 1. Im Vordergrund eine Steinkiste, Feuerstelle sowie mehrere Gruben und Pfostenlöcher, im Hintergrund eine Terrassierungsmauer und Teile der spätantiken Versturzlage.



Abb. 2: Trimmis, Ober Winkel 4. Nordost-ecke des vermutlich durch einen Brand zerstörten hochmittelalterlichen Gebäudes.

spätantike Versturzmateriale nicht vor Ort entstand, sondern durch ein oder mehrere Schwemmereignisse an diese Stelle verfrachtet wurde, wo es Strukturen, die in die frühe und mittlere Kaiserzeit datieren, überlagerte. Zu nennen ist hier der Fund einer Münze des Kaisers Claudius (um 41 n. Chr.), die im Nahbereich einer grossen Grube – evtl. einem Keller – entdeckt wurde, in der mehrere, annähernd vollständig erhalten gebliebene Vorratsgefässe, teilweise aufrechtstehend, in die Grubensohle eingetieft, gefunden wurden. Zu dieser älterrömischen Phase gehören möglicherweise auch einige Gruben und eine Ofenstruktur.

Die römischen Strukturen gründen auf einer sterilen Riefenschicht, die eine trocken gesetzte Bruchsteinmauer überlagert und einen Graben verfüllt, der eisenzeitliche Keramik barg. Die Bruchsteinmauer und der Graben lagen auf bzw. waren in eine weitere Riefenschicht eingetieft, die wiederum eine mit Knochen durchsetzte Kulturschicht überlagerte, die anhand der ^{14}C -Daten in die Zeit zwischen 196 v. Chr. und 8 n. Chr. zu setzen ist (BE-24187.1.1, 2084 ± 32 BP, 196 BC – AD 8, cal. 2σ).

Undatiert bleibt vorläufig ein ca. 3×3 m messendes Mauergeviert, das mit Mörtel errichtet wurde, zumindest aussen verputzt war und wahrscheinlich durch ein Brandereignis zerstört wurde. Aufgrund rezenter Störungen ist das stratigrafische Verhältnis zu den römischen Schichten nicht eindeutig abzuklären. Die Verfüllung eines in Bezug zu diesem Befund stehenden Pfostenlochs datiert laut Radiocarbonanalyse in die Zeit zwischen 1301 – 1412 n. Chr. (BE-24184.1.1, 593 ± 31 BP, AD 1301 – AD 1412, cal. 2σ).

Insgesamt zeigt sich eine ähnliche Situation wie weiter nordöstlich bei der evangelischen Kirche von Trimmis: Über urgeschichtlichen Siedlungsstraten lässt sich ein ausgedehnter und intensiv genutzter römischer Siedlungsbereich fassen. Die Siedlung wurde in der frühen Kaiserzeit angelegt, im Grabungsareal fanden sich für diesen Zeitabschnitt vor allem Belege für handwerkliche, metallverarbeitende Tätigkeiten. Ein zweiter Siedlungsschwerpunkt scheint dann in der Spätantike zu liegen. Wenngleich offenbar nur der Randbereich der vermutlich weiter hangaufwärts liegenden spätantiken Siedlung angeschnitten wurde, zeigt das Fundmaterial, dass im 4. und frühen 5. Jahrhundert in Trimmis eine ökonomisch florierende Siedlung gelegen haben dürfte.